Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 91 (1979)

Artikel: Gesammelte Beiträge zur aargauischen Geschichte

Autor: Boner, Georg

Kapitel: Zur älteren Geschichte des Klosters Olsberg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-73921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur älteren Geschichte des Klosters Olsberg

Das einstige Zisterzienserinnenkloster Olsberg, eine Wegstunde südlich der Stadt Rheinfelden im waldumsäumten stillen Talgrunde des Violenbaches gelegen, hatte eine ungewöhnlich bewegte Geschichte. Sie harrt noch ihres Darstellers. Die Untersuchungen, deren Ergebnisse ich in diesen Blättern vorlege, sind nur eine – allerdings notwendige – Vorarbeit für eine spätere Gesamtdarstellung der Olsberger Klostergeschichte. Wer sich bisher nach der ältesten Geschichte Olsbergs erkundigen wollte und etwa den 1929 herausgekommenen fünften Band des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz aufschlug, vernahm dort (S. 344), daß der Ursprung des Klosters nicht bekannt sei, die Stiftung aber wahrscheinlich in das Ende des 11. Jahrhunderts falle. Urkundlich werde «Ortus Dei», Gottesgarten, als Name dieses Klosters bereits 1114 genannt. Gegen das Jahr 1180 sei der Konvent unter seiner Äbtissin Anna von Froburg von der Regel des hl. Benedikt zur Ordnung der Zisterzienser übergetreten und habe sich der Visitation des Abtes von Lützel unterstellt. 1199 seien bei einem Brande des Klosters dessen älteste Urkunden zugrunde gegangen. Tatsächlich setzen die uns heute bekannten Urkunden zur Geschichte Olsbergs erst mit dem Jahre 1234 ein. Die in der historischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert anzutreffenden Nachrichten über die angeblich bis in die Zeit um 1080 oder noch weiter zurückreichende Frühgeschichte des Klosters Olsberg finden nirgends eine urkundliche Stütze. Es ist darum wohl an der Zeit, diese Nachrichten einmal kritisch zu beleuchten und dann den Versuch zu unternehmen, die tatsächliche Frühgeschichte Olsbergs durch sorgfältige Auswertung der vorhandenen Urkunden zu erhellen.

Die ältere Olsberger Klostergeschichte in der bisherigen historischen Literatur

Es sind gut vier Jahrhunderte her, seit sich erstmals ein Gelehrter einläßlicher mit der älteren Geschichte von Olsberg beschäftigt und die Ergebnisse seiner Forschungen und Vermutungen darüber veröffentlicht hat. Es geschah dies 1561 in einer deutschsprachigen

Neuauflage von SEBASTIAN MÜNSTERS «Cosmographia universalis». Münsters weitverbreitetes Werk war in erster Auflage 1544 erschienen und erlebte in der Folge zahlreiche Auflagen in mehreren Sprachen. In den älteren Auflagen, noch in der deutschen von 1558 und der lateinischen von 1559, lesen wir nichts über Olsberg. Erst die erwähnte deutsche Ausgabe der Kosmographie von 1561 enthält, wie dann auch die späteren Auflagen, als Einschiebsel zwischen den Abschnitten über die Grafschaft Rheinfelden und über Augusta Raurica, auf den Seiten 585–589, einen historischen Bericht über das Kloster Olsberg von dessen Anfängen bis zum Jahre 1561. Der Bericht muß also 1561 entstanden sein. Er kann darum nicht aus der Feder von Sebastian Münster selbst stammen, da dieser 1552 in Basel der Pest erlegen war[1].

Die Frage, wer denn wohl der Verfasser gewesen sei, ließe sich kaum beantworten, wenn nicht ein zeitgenössischer Historiker, CHRISTIAN WURSTISEN,, in seiner Basler Chronik (Basel 1580, S. 41) zufällig die Meinung eines Johannes Herold, der die Stiftung Olsbergs mit einem Grafen Kadaloch dem Jüngern in Verbindung gebracht hatte, kritisiert haben würde. Wurstisens Kritik kann sich, wie wir noch sehen werden, nur auf den erwähnten Bericht über Olsberg in den seit 1561 erschienenen Ausgaben von Münsters Kosmographie beziehen. JOHANNES HEROLD[2] ist demnach als Verfasser jenes Berichtes erwiesen; er dürfte nach dem Tode Sebastian Münsters an der Vorbereitung einiger Neuauflagen der Kosmographie beteiligt

1 Über Sebastian Münster vgl. vor allem: VIKTOR HANTZSCH, Sebastian Münster, Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung (Leipzig 1898), Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 18. Bd. Nr. III. Daselbst S. 153–157 Verzeichnis der 46 nachweisbaren Ausgaben (1544–1650) der Kosmographie. – Vgl. auch die Monographie von K. H. BURMEISTER (Basel 1963); ferner Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 1965, S. 87 ff.

2 Über Johannes Herold: CONRAD GESNER, Bibliotheca universalis sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus (Zürich 1545), Bd. II Bl. 425v; Neuausgabe des Gesnerschen Werkes, bearbeitet von JOSIAS SIMLER und JAKOB FRIES (Zürich 1583), S. 455; PETER BAYLE, Historisches und Critisches Wörterbuch, ins Deutsche übersetzt von Joh. Chr. Gottsched, II. Teil (Leipzig 1742), S. 804; J. S. ERSCH und J. G. GRUBER, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Teil (Leipzig 1829), S. 404–406. Alle mit Verzeichnis der Publikationen Herolds. Ferner K. GAUSS, Basilea Reformata (Basel 1930), S. 84.

gewesen sein. Über diese Mitarbeit Herolds konnte Wurstisen um so eher unterrichtet sein, als Herold nicht nur längere Zeit in Basel gelebt hatte, sondern auch die Kosmographie Münsters ebenso wie Wurstisens Werk in der Basler Offizin von Henricpetri gedruckt worden waren. Der 1511 geborene Johannes Herold aus dem bayrischen Höchstädt an der Donau, daher als Gelehrter den Beinamen Acropolita tragend, war 1539, nach einem Italienaufenthalt, nach Basel gekommen. Wir finden ihn darauf im Dienste der reformierten Kirche, als Pfarrer in den damals reformierten, später rekatholisierten Basler Gemeinden Reinach (1542–1543) und Pfeffingen und Arlesheim (1548–1556, in Pfeffingen nochmals 1564). Von 1543 bis 1548 hielt sich Herold in Augsburg auf. Seit 1556, in welchem Jahre er Bürger von Basel wurde, arbeitete er hauptsächlich für Basler Buchdrucker und Verleger und betätigte sich als äußerst fruchtbarer Historiker, Herausgeber und Übersetzer. Eine 1541 gedruckte Verteidigungsschrift für Erasmus von Rotterdam leitet seine Publizistik ein. Die Leichenrede auf Kaiser Ferdinand I. (†1564) scheint das letzte von ihm erschienene Werk gewesen zu sein. Wann und wo er gestorben ist, wissen wir nicht.

Der Abschnitt über Olsberg[3], den Johannes Herold für die Münstersche Kosmographie verfaßte, beginnt mit einer kurzen Lagebeschreibung. Das Kloster liege nahe bei Rheinfelden in einem Tälchen, «dadurch lauff ein wässerlin in Rhein, genannt die Feer, zwischen zweien hohen bergen und wälden». Seinen Namen habe Olsberg nach Meinung etlicher erhalten, weil die Örtlichkeit dem Ölberg bei Jerusalem ähnlich sehe. Sicheres wisse man über die ältere Geschichte Olsbergs nicht, nachdem das Kloster in zwei verderblichen Feuersbrünsten, um 1200 und 1400, an Besitz und Urkunden schweren Schaden erlitten. Aber nach seinem fleißigen «nachgrüblen» und auf Grund der Angaben, die man ihm auf Anordnung der Äbtissin Katharina von Hersberg zugeschickt, vermute er, «und gibts auch die ausrechnung der zeit und die landtrüchtig» (allgemein bekannten) «alt benamsunge umbgelegner orten», daß das Kloster «fast umb das jar tausent nach Christi geburt gestifftet und erbauwen worden». Dann erzählt Herold weitläufig, wie die Hunnen, richtiger

3 Abgedruckt auch bei Ernst Ludwig Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau, II. Bd. (Aarau 1856), S. 249–252; ferner: Vom Jura zum Schwarzwald, N. F. Jahrgang 1960, S. 140–142.

die Ungarn, etwa siebzig Jahre früher Deutschland überfallen, die Gebiete am Bodensee und am Rhein verwüstet, das Kloster St. Gallen geplündert, die Reichenau angegriffen, Säckingen belagert und sich in dieser Gegend beidseits des Rheines festgesetzt hätten. «Nun saß domals in dem Arragaw, das ist jetz in dem Sißgöw (dardurch die Ergetz laufft), ein grave mit namen Cadeloch, der hatt auch von dem römischen keyser innen zuo lehen und zuo verwalten das Fricktal, darinnen hatt er ein statthalter, Hirminger genant, den mahnet er auff, und dieweil derselb ein verrümpter kriegsmann, versamlet er bald ein volck im land, und schickt im auch grave Cadeloch die besten, so er gehaben mocht, die Ungern anzuogreiffen.» Bereits rückten die Ungarn am linken Rheinufer bis gegen Möhlin und Rheinfelden vor. Der Graf hielt mit kleineren, getrennt aufgestellten Rotten die Anhöhe zwischen Rheinfelden und Olsberg besetzt. In einer Nacht, als die Ungarn plündernd das Tal durchzogen, entzündeten die Truppen des Grafen zur verabredeten Zeit große Feuer und erhoben, um den Feind über ihre geringe Anzahl zu täuschen, ihr gewaltiges Kriegsgeschrei «Christoleyß» (Christe eleison). Hirminger überfiel mit seinen Truppen gleichzeitig das Lager der Ungarn und brachte ihnen eine vernichtende Niederlage bei; sie wurden erschlagen oder in den Rhein gesprengt. Die jenseits des Rheins stehenden Ungarn mußten dem zusehen, ohne wirksam eingreifen zu können. Jene Anhöhe heiße an etlichen Orten noch «Reuschlinsberg, von dem geräusche und getöß, so do fürgangen, an etlichen orten Hirmingersberg oder Hirmlinsberg». Was die Ungarn an Raubgut «zusammengesacket», sei nun in die Hände des Grafen Kadaloch und Hirmingers gefallen. Diese hätten es teils an das Kloster Säckingen vergabt, teils beiseite gelegt, um später in dieser Gegend ein Gotteshaus zur Ehre Christi zu stiften, weil der Feind mit dem Kriegsruf «Christoleyß» angegriffen, verjagt und aus Christi Gnade überwunden worden sei. Dieses Vorhaben habe jedoch Graf Kadaloch wegen der nach dem Tode Kaiser Arnulfs († 899) und seines Sohnes, König Ludwigs des Kindes († 911), ausgebrochenen Wirren nicht verwirklichen können. Auch sein Sohn Kadaloch sei alt geworden, bis er an die Klostergründung herantreten konnte. Er habe dies mit Rat und Hilfe seiner Schwäger, der Grafen zu Homberg und Froburg, getan, welche damals gar mächtig gewesen und bei den letzten Karolingern, Königen in Frankreich und Herzogen von Lothringen, in hohem Ansehen gestanden seien. Von diesen habe

Karl[4], ein Enkel des von Capet im Gefängnis getöteten Karl, eine große Beisteuer an den Bau von Olsberg geleistet, und «wie fraw Elßbeth Oettlin, die jetzige priorin, meldet, welche ein fraw auff 90 jar, über die 70 jar im closter gewohnet, so ist ein kron mitten im chor gehangen, mitt Franckreichischen und Lothringischen waapen geziert und mit der übergeschrifft eines Franckreichischen künigs, der sie dohin begabet hab. Ist im bawrenkrieg anno 1525 jar, wie anders mehr, hingerissen und verwüstet worden, eben dieselbig sol dieser Carolus dargeben und das closter hoch begabet haben.»

Nach dem Tode des jüngern Grafen Kadaloch sei dessen kinderlose Witwe Agnes von Mörsberg in den Ordensstand getreten, habe Töchter des benachbarten Adels zu sich genommen, sie zur Gottesfurcht, zu Ehr und Lehr auferzogen «und also ein stifftung gethon, das zuo volgenden zeiten allwegen vom adel und sunst keine in disem gottshaus als die closterfrauwen auffgenommen werden solten, ja das dieselbigen solten durch acht anen erweysen mögen ir adelich herkommen». Auch der Adel habe sich dem Kloster gegenüber wohlgesinnt gezeigt und es als Begräbnisstätte gewählt, vorab die Herren von Eptingen, «desselben geschlechts bey zwentzigerley darinnen begraben ligen», d. h. Angehörige von gegen zwanzig, durch ihre Beinamen unterschiedenen Familienzweigen. Zu den Freunden des Klosters hätten auch die von Ramstein, Gilgenberg, Schauenberg, Pfirter von Liestal, Münch, Truchsessen von Froburg, im Thurn, Schaler, Neuenstein, Blauenstein, Falkenberg und andere gehört. So sei das Gotteshaus berühmt geworden und habe viele andächtige und heilige Frauen erzogen. Wiewohl keine Gewißheit bestehe, sei dennoch zu vermuten, das Kloster habe den abgegangenen Namen «Mons Christi» vom Kriegsgeschrei «Christoleyß» erhalten oder aber es sei nach seinem ersten Stifter Kadaloch «Cadolsberg» genannt worden, woraus dann durch Weglassung der ersten Silbe der Name Olsberg entstanden sei.

Seinem Bericht läßt Johannes Herold das nachstehende Verzeichnis der Äbtissinnen von Olsberg folgen, das mit Agnes von Mörsberg als angeblich erster Äbtissin beginnt und bis 1558 reicht und in

4 Herzog Karl von Niederlothringen († 993/94), Sohn des westfränkischen Königs Ludwig IV. des Überseeischen und Enkel König Karls III. des Einfältigen († 929 im Gefängnis).

welchem jeweilen das Jahr des Amtsantrittes dem betreffenden Namen vorangestellt, die Zahl der Amtsjahre nachgestellt ist:

«1084 1. Agnes von Mörsperg 32 jar.
1116 2. Agatha von Ramstein 20.
1136 3. Künigund von Homburg grävin 24. Dise ligt im capitelhaus begraben.
1160 4. Gisela von Hertenberg 12.
1172 5. Anna von Froburg grävin 25. Ligt auch im capitelhaus begraben neben der von Homburg.
1197 6. Gertrud von Froburg grävin 2. Ligt bey ir vorfarin.
1199 7. Gutta von Schliengen 4. Under diser aeptissin hat das closter ein jämmerlichen verderblichen brand gelitten.
1203 8. Berhta von Thierstein grävin 9 ...[5]
1212 9. Junta von Muospach 38.
1250 10. Brunhild von Münchenstein 25. Bey zeit diser aeptissin ist in dem closter ein schwester gewesen, die in 11 jaren nit getruncken. Und ein beichtvater, der vor 80 jaren sein erste meß gelesen, er war vor alter schier blind, und als im die zän ausgefallen, seind im 7 junger zän wider herfür gewachsen, seine grauwe har seind wider schwartz worden[6].
1275 11. Mechthild von Schauwenburg 18.
1314 12. Susann Zielempin 11.
1339 13. Elsbeth von Eptingen 15. Zuo diser aeptissin zeit entstuond ein große dürre, also das ein großer mangel an wasser (dann seyd des closters anfang und hernach), ist diß gottshaus nie in größerm ansehen und wesen gestanden als domals. Nun hatten die frauwen ein beichtvatter, Gottfried genannt, welcher ein gantz streng from leben fuort und in höchster noth Gott aus hertzlichem glauben anrüfft, der gab ein brunnen, so noch under dem altar ist, und nit weit darvon ist des frommen mans grab noch vorhanden. Der christlich

5 Hier folgt die Erzählung vom hartherzigen Kastenvogt und dem abgewiesenen Armen, der beim Weggang seine Handspur in einem Stein am Tore eindrückte; vgl. Rochholz a. a. O. S. 282.

6 Dasselbe wird aus dem 13. Jahrhundert von zwei andern Geistlichen (in Kirchberg bei Aarau und in Bözberg) berichtet; vgl. G. Gloor in: Aarauer Neujahrsblätter 1958, S. 76.

erbar wandel und getreuwe emsige leer dises mans bracht dem closter vil zuolauffs, ansehens und gaben. Er wirt noch für heilig gehalten bey den umbgesessnen.

1359 14. Elsbeth von Hercken 15.

1374 15. Margreth von Baden 5.

1389 16. Verena Schalerin 2.

1391 17. Clara Truchsässin von Rheinfelden 2.

1393 18. Agnes von Mansperg 12. Under diser aeptissin ist das gottshaus abermals jämerlich verbrunnen.

1405 19. Elsbeth von Etsch 10.

1415 20. Margreth von Hungerstein 31 ...[7]

1462 21. Romana von Tegerfeld 25.

1487 22. Meza von Hüsern 5.

1493 23. Anna Müllerin von Liechtstall 26. Dise ist die erste aeptissin gewesen, so nit vom adel geboren.

1518 24. Catharina von Schönenberg 8. Zur lesten diser aeptissin zeit ist entstanden der bawrenkrieg, in dem das closter gantz und gar geplündert worden, großen schaden erlitten, auff welchen noch etwas schier größeren verlust gevolgt hat.

1526 25. Anna Küfferin von Rheinfelden 6. Dise aeptissin hat sich in weltlichen stand begeben. Nach ir ist das closter bey 26 jaren on ein aeptissin versehen worden durch ein schaffner.

1558 26. Catharina von Hersperg. Dise aeptissin hat das gottshaus, so von bawren zerrissen und durch seltzame läuff an zinsen geschmälert, wider auffgebauwen und zuo seinem einkommen bereinigt. Welche von herkommen gar alten und guots adels, wie menigklichen bewüßt, und wol etwas guots disem closter zuogebracht. ein frauw gestandnen alters, vernünftig, gegen underthanen freundtlich, gegen allen nachbawren und frembden gantz milt, weys und erbar.»

Bevor wir selber den Heroldschen Bericht in bezug auf die älteste Olsberger Klostergeschichte kritisch beleuchten, wollen wir der

7 Hier folgt ein geschichtlicher Bericht über das Schwesternhaus zu Iglingen (bis 1561) und den Olsberger Besitz daselbst.

Behandlung dieser Geschichte in der seitherigen, fast durchwegs mehr oder weniger von jenem Bericht abhängigen historischen Literatur nachgehen. Mit Kritik begegnete dem Berichte Herolds, wie wir sahen, bereits der älteste hier zu nennende Autor, der Basler Chronist Christian Wurstisen (†1588). Zwar glaubte auch er, das Kloster sei um das Jahr 1100 entstanden, aber er verwarf entschieden die Meinung Herolds, der jüngere Graf Kadaloch habe Olsberg gestiftet, denn dieser sei 890, in welchem Jahre eine Urkunde seinen Vater als «senior» bezeichnet, sicher schon am Leben gewesen, müßte also zur Zeit der Klostergründung etwa zweihundert Jahre alt gewesen sein. Wurstisen hält es für möglich, daß das Kloster durch die Grafen von Rheinfelden, Homberg oder Tierstein seinen Anfang genommen habe[8]. Hingegen läßt der freiburgische Historiker FRANZ GUILLIMAN in seinem 1605 veröffentlichten Werk über die älteste Geschichte der Habsburger Olsberg ohne ersichtlichen Grund durch den Habsburger Lanzelin (Landolt), den Bruder Graf Radbots und Rudolfs, des Stifters von Ottmarsheim, wenn auch unter Mitwirkung des jüngeren Kadaloch, gegründet werden[9].

Im 17. Jahrhundert hat sich dann ein Zisterzienser, P. BERNARDIN BUCHINGER, einläßlicher mit der Geschichte Olsbergs befaßt. Buchinger, 1606 im elsässischen Kienzheim geboren, seit 1624 Zisterzienser in Lützel und bald Bibliothekar daselbst, 1630 Priester, amtete seit 1642 als Abt von Maulbronn, das er 1648 verlassen mußte, und zugleich von Pairis, bis er 1654 Abt von Lützel und damit also auch Oberer der Klosterfrauen von Olsberg wurde. Er starb 1673. Er war nicht nur als Abt eine bedeutende Persönlichkeit, sondern entfaltete auch als Historiker eine bemerkenswerte und fruchtbare Tätigkeit. Seine Werke haben allerdings an Vertrauenswürdigkeit etwas eingebüßt, seit man ihm eine Anzahl namentlich zur Stütze umstrittener Rechte der Klöster Pairis und Lützel vorgenommener Urkundenfälschungen nachgewiesen hat. Schon als jüngerer Mann verfaßte Buchinger ein größeres Geschichtswerk über das Kloster Lützel, die Fasti Lucellenses. Das Original dieses Werkes ist leider verlorengegangen, dessen Inhalt aber, wie es scheint, im wesentli-

8 CHRISTIAN WURSTISEN, Bassler Chronick (Basel 1580), S. 41 f. Ähnlich äußerte sich Wurstisen schon in seiner Epitome Historiae Basiliensis (Basel 1577), S. 37 f.

9 FRANCISCUS GUILLIMANNUS, Habsburgiaca sive de antiqua et vera origine Domus Austriae (Mediolani 1605), S. 113.

chen, wenn auch teilweise überarbeitet, erhalten im «Chronicon de abbatibus Lucellensibus et rebus memorabilibus sub iis gestis usque 1445» von P. Bernardin Walch († 1760). Zwei Zusammenfassungen seines größeren Werkes hat Buchinger selbst im Druck erscheinen lassen, 1663 eine in deutscher Sprache und 1667 seine lateinische «Epitome fastorum Lucellensium»[10].

Nach dem Walchschen Text zu schließen, hat Buchinger die Namen und Daten der mit dem Jahre 1084 beginnenden Olsberger Äbtissinnenliste, wie sie seit 1561 in Münsters Kosmographie zu lesen war, sozusagen unverändert in den Abschnitt, den er in seinem größeren Werk Olsberg widmete, übernommen; in den beiden gekürzten Druckausgaben hat er die Liste weggelassen. Während bei Walch wiederum Graf Kadaloch als Hauptstifter und die Grafen von Homberg und Froburg als Mitstifter des Klosters Olsberg erscheinen, Kadalochs Witwe Agnes von Mörsberg als die Vollenderin der Stiftung bezeichnet und, mit dem Hinweis auf jene einst im Chor der Klosterkirche hängende Krone, der Karolingerprinz Karl, der nun aber den Titel eines Königs der Franken und Austrasier trägt, als Donator erwähnt wird, sagt Buchinger in seiner «Epitome» von 1667 einfach, Stiftungszeit und Stifter seien ungewiß; nach einigen sei das Kloster von den Grafen von Froburg wenn nicht gegründet, so doch beschenkt worden. In seinem «Summarischen und wahrhaften Bericht» von 1663 aber hieß es, nach der Meinung etlicher sei Olsberg von den Grafen von Rheinfelden gestiftet worden. Als in der zisterziensischen Ordensgeschichte wohlbewanderter Historiker war sich natürlich Buchinger klar darüber, daß Olsberg, wenn es schon im 11. Jahrhundert bestand, nicht von Anfang an dem Zisterzienserorden angehört haben konnte. Daher findet sich auch erstmals bei ihm die Nachricht vom nachträglichen Übergang Olsbergs zum Zisterzienserorden. In beiden gedruckten Werken von 1663 und 1667 berichtet er, die Klosterfrauen von Olsberg seien zunächst Benedikti-

10 Bernardin Buchinger, Summarischer und wahrhaffter Bericht von Ursprung, Stifftung und Auffnahm dess Gotts-Hauses Lutzel (Pruntrut 1663), S. 117–120; derselbe, Epitome fastorum Lucellensium (Bruntruti 1667), S. 145 f.; Bernardin Walch, Chronicon, La Chronique de Lucelle (Strasbourg 1950), S. 32–37 und 98; Hans Hirsch, Die Urkundenfälschungen des Abtes Bernardin Buchinger für die Zisterzienserklöster Lützel und Pairis, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 32. Bd. (1911), S. 1–86.

nerinnen gewesen und, nach Lützeler Manuskripten zu schließen, um das Jahr 1171 oder 1172 unter der Äbtissin Anna von Froburg, der Schwester des Basler Bischofs Ortlieb von Froburg, eines besonderen Gönners der Abtei Lützel, Zisterzienserinnen geworden. Andere «Lützlische Documenta» sprächen jedoch dafür, daß der Übergang zum Zisterzienserorden erst um 1250, unter Abt Thiemo von Lützel (1238–1257) und der, nach der Heroldschen Liste, seit 1250 als Olsberger Äbtissin amtenden Brunhild von Münchenstein, erfolgt sei. Es ist anzunehmen, daß in einem, mit dem Großteil des Handschriftenbestandes der Lützeler Klosterbibliothek verlorengegangenen Manuskript irgendwann, wahrscheinlich erst in den rund hundert Jahren seit Erscheinen von Herolds Äbtissinnenliste (1561), die Vermutung vom Übergang Olsbergs zum Zisterzienserorden unter der Äbtissin Anna von Froburg ausgesprochen worden war. Andererseits konnte Buchinger sehr wohl aus einer vermutlich in Lützel vorhandenen Handschrift Kenntnis haben von dem zwischen 1234 und 1238 vor das Generalkapitel der Zisterzienser gebrachten, später noch zu besprechenden Streit um die Unterstellung Olsbergs unter Lützel. Walch weiß merkwürdigerweise in seinem Chronicon bloß von dem um 1250 angesetzten Übergang Olsbergs zu den Zisterzienserinnen; er hält es für wahrscheinlich, Olsberg sei vorher ein Chorfrauenstift wie Säckingen, also kein Benediktinerinnenkloster gewesen.

Der im Kloster St. Blasien wirkende Historiker P. Marquard Herrgott O. S. B. verdient hier Erwähnung, weil er 1737 in seiner Habsburger Genealogie[11] erstmals eine Anzahl älterer Olsberger Urkunden, im ganzen zwei Dutzend, im Druck veröffentlicht hat, als älteste, mit der Zeitangabe «circa annum 1114», jene undatierte Urkunde, durch die Graf Albrecht von Habsburg den Klosterfrauen von «Ortus Dei» einen jährlichen Zins von 10 Mütt Dinkel im Dorfe Bözberg vergabte. Herrgott sah im Vergaber den seit 1114 urkundlich bezeugten Albrecht II. von Habsburg († 1140). In Wirklichkeit stammt die Urkunde, wie das unter den Olsberger Urkunden noch vorhandene Original zeigt, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und das an derselben hängende Siegel erweist den

11 Herrgott, Bd. II und III (Wien 1737). Die Olsberger Urkunde von «ca. 1114» in Bd. II, S. 136. Unter dem Jahr 1114 findet sich die Urkunde auch bei J. Trouillat, I (Porrentruy 1852), p. 236, und B. Hidber, Schweiz. Urkundenregister, I (Bern 1863), S. 457.

Aussteller eindeutig als den Grafen Albrecht IV. († 1239/40), den Vater König Rudolfs. Auf diese Tatsache ist zuerst 1882 an einer vielleicht wenig beachteten Stelle hingewiesen worden[12]. Von der Urkunde, die vermutlich in die 1230er Jahre zu setzen ist, wird noch zu sprechen sein. Der irrigen Datierung durch Herrgott verdankt sie es, daß sie annähernd zwei Jahrhunderte lang – noch 1932 in der zur Hundertjahrfeier von Baselland erschienenen Kantonsgeschichte – als wertvolles, weil einziges urkundliches Zeugnis für das Bestehen des Klosters Olsberg schon im beginnenden 12. Jahrhundert galt. Im Hinblick auf sie war eine Gründung des Klosters im ausgehenden 11. Jahrhundert, um 1080, nicht unwahrscheinlich. Von den übrigen Urkunden aus der Zeit vor dem Anfang des 13. Jahrhunderts glaubte man eben, sie seien um 1200, wie in der Kosmographie Münsters zu lesen war, einem Klosterbrande zum Opfer gefallen.

Die erste größere Abhandlung über das Kloster Olsberg von den Anfängen bis in seine Zeit schrieb 1763 der Rheinfelder Chorherr und Stadtpfarrer Karl Dominikus Byrsner (1727–1792), der später, von 1787 bis zum Tode, dort die Propstwürde bekleidete. Seine «Historisch- und diplomatische Beschreibung des adelichen Gotteshauses Ohlsperg» blieb ungedruckt. Sie sollte auch, wie er 1780 an General Zurlauben, den bekannten Historiker, schrieb, «blos allein zu einiger Beleuchtung eines adelichen Frauenzimmerstiftes dienen und ewig ein Manuskript bleiben». Ebenfalls aus der Feder Byrsners stammt der Abschnitt über Olsberg, den wir in dem 1780 erschienenen Band II des ersten Teiles der «Austria Sacra» finden[13]. In der

12 Von E. G. von Petenegg in der Festschrift zur 600jährigen Gedenkfeier der Belehnung des Hauses Habsburg mit Österreich (Wien 1882), S. 134f. Vgl. ferner: Regesta Habsburgica I (Innsbruck 1905), S. 43 Nr. 172.

13 Reinschrift der Abhandlung Byrsners von 1763 (4°, 159 Seiten, mit farbigen Wappen der Äbtissinnen) im St. A. Aarau, Nr. 8024; Abschriften (ohne Wappen) ferner in der Kantonsbibliothek in Aarau, Ms. Bibl. Nova 20 q und Ms. Bibl. Zurlauben 3 fol. (Stemmatographia Helvetiae), Bd. 73, S. 1–46. – Marian (Fidler), Austria Sacra: Österreichische Hierarchie und Monasteriologie, Geschichte der ganzen österreichischen, weltlichen und klösterlichen Klerisey beyderley Geschlechtes, I. Teil 2. Bd. (Wien 1780), S. 117–129. – Die 9 erhaltenen Briefe Byrsners an Zurlauben aus den Jahren 1780–1787 finden sich in folgenden Sammelbänden der Kantonsbibliothek: Ms. Zurlauben 3 fol. (Stemmatographia Helvetiae) Bd. 63, S. 183, 276b; Bd. 65, S. 26b; Bd. 71, S. 44; Bd. 81, S. 239a; Ms. Bibl. Zurlauben 9 fol. (Cartae Burgundiae) Bd. 2, S. 332, 335, 337, 341.

Einleitung zur Schrift von 1763 stellt Byrsner zunächst die Auffassungen der hauptsächlichsten bisherigen Autoren über die Olsberger Gründungsgeschichte seit Sebastian Münsters Kosmographie nebeneinander, beleuchtet die chronologische Unmöglichkeit des behaupteten Zusammenhangs zwischen dem jüngern Kadaloch und der Stiftung von Olsberg, weist auch darauf hin, daß Kadaloch und Lanzelin, die nach Guilliman miteinander Olsberg gegründet hätten, in Wirklichkeit rund ein Jahrhundert nacheinander gelebt haben. Daher falle auch «dieses ohngegründete Gebäude von sich selbsten über ein Haufen». Nach Byrsners Meinung ist Olsberg wahrscheinlich um 1060 durch die Grafen von Rheinfelden, von Homberg und Tierstein gestiftet worden. Abgelehnt wird die Behauptung, es seien in Olsberg von Anfang an nur Adelige, die acht adelige Ahnen nachweisen konnten, aufgenommen worden. Sehr fragwürdig sind für Byrsner auch die Schlüsse, die man aus der wappengeschmückten, einst im Chore der Klosterkirche hängenden Krone gezogen hatte. Hingegen hält er dafür, daß die Olsberger Klosterfrauen zuerst Benediktinerinnen gewesen und dann 1172 unter Anna von Froburg Zisterzienserinnen geworden seien. Byrsner kannte die in Herrgotts Habsburgergenealogie abgedruckten Urkunden, aber auch weitgehend das übrige Olsberger Urkundenmaterial; er hat es für seine Arbeit herangezogen. Offenbar stand ihm die große vierbändige, im 18. Jahrhundert erstellte und mit erläuternden Anmerkungen versehene Urkundenabschriftensammlung, die den mittelalterlichen Urkundenbestand von Olsberg ziemlich vollständig umfaßt, zur Verfügung. Wem das Hauptverdienst an diesem imponierenden Urkundenwerk zukommt, ist noch unabgeklärt; möglicherweise war Byrsner selbst daran beteiligt. Übrigens läßt Byrsner, ebenso wie der Kommentator des Urkundenbuches, in bezug auf die Datierung jener undatierten Urkunde Graf Albrechts auf die Zeit um 1114 einige Zweifel laut werden, ohne aber diese Datierung zu verwerfen. An der im 11. Jahrhundert mit Agnes von Mörsberg als erster Amtsinhaberin beginnenden Äbtissinnenliste hält Byrsner fest, nur kann er natürlich in der ersten Äbtissin nicht mehr die Witwe Graf Kadalochs sehen. In einzelnen Fällen schlägt er in der Datierung der Amtsdauern der frühen, urkundlich nicht bezeugten Äbtissinnen kleinere Änderungen vor. Das «Histörchen» vom harten Kastenvogt und dem Handabdruck im Stein an der Klosterpforte findet er sehr zweifelhaft. Vom dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhun-

derts an beruft er sich auf die Urkunden und bringt an der überkommenen Äbtissinnenliste Korrekturen und Ergänzungen an. Was Byrsner 1763 ausführlich behandelt hatte, faßte er dann 1780 für die «Austria Sacra» in einem knappen Abriß zusammen. Auch diesem Abriß läßt er die Liste der Äbtissinnen mit den neun vorurkundlichen Amtsinhaberinnen an der Spitze folgen; den Namen ihrer Nachfolgerinnen sind kurze Urkundenregesten und sonstige historische Nachrichten beigefügt.

Was seit Propst Byrsner über die Geschichte des Klosters, insbesondere seine Frühzeit, noch geschrieben wurde, braucht nicht mehr einläßlich behandelt zu werden; die Historiker des endenden 18. und des 19. Jahrhunderts wiederholen mit einigen Abstrichen fast durchwegs, was ihre Vorgänger seit dem 16. Jahrhundert gesagt haben. P. Franz Kreuter im Kloster St. Blasien, der Geschichtsschreiber Vorderösterreichs (1790), glaubt, nicht weit zu irren, wenn er mit Sebastian Münster die Klostergründung auf das Jahr 1084 setzt. Da aber die Älteren die Beweise für die Gründerrolle eines Kadaloch und Landolus schuldig blieben, betrachtet er die Grafen von Rheinfelden, Froburg und Tierstein als die wahrscheinlichsten Gründer von Olsberg. Die Ableitung dieses Namens vom Ölberg (Garten Gottes) zieht er derjenigen von einem angeblichen Kadolsberg (Kadalochsberg) vor[14]. Der reformierte Pfarrherr Markus Lutz im baslerischen Läufelfingen sagt 1801 in seinem Büchlein über das Fricktal, der Anfang Olsbergs werde in das Jahr 1171 und 1172 hinaufgesetzt, jedoch ohne Gewißheit, da man aus Mangel an Urkunden weder Stifter noch Stiftungsjahr angeben könne. Ohne dazu Stellung zu nehmen, orientiert er kurz über die früher vorgetragenen Ansichten über die Klostergründung. Etwas ausführlicher tut er dies in seinen 1804 erschienenen «Aargauischen Denkwürdigkeiten», wo er auch die bekannte, mit 1084 beginnende und bis zur letzten Äbtissin fortgeführte Äbtissinnenliste abdruckt[15].

Bemerkenswert kritisch äußerte sich 1844 Staatsarchivar Franz Xaver Bronner: «Angaben von Stiftungsjahren ohne wahren

14 (Franz Kreuter), Geschichte der K. K. Vorderösterreichischen Staaten, I. Teil (St. Blasien 1790), S. 506–508.

15 Markus Lutz, Das Vorderösterreichische Frickthal in historisch-topographischer Hinsicht (Basel 1801), S. 120–124; derselbe, Aargauische Denkwürdigkeiten aus den Zeiten der Vergangenheit und der Gegenwart (Aarau 1804), S. 45–57.

Grund sind wie Eiszapfen am Strohdache, die jeder helle Sonnenblick abfallen macht. So fallen auch die zuversichtlichen Behauptungen vom Entstehen des Klosters Olsberg dahin.» Keiner der bisherigen, in der Angabe der Gründungszeit auseinandergehenden Autoren vermöge «eine Urkunde, keiner eine bewährte Stelle aus irgend einem gleichzeitigen Schriftsteller anzugeben. Einer schreibt dem andern nach.» Immerhin hält es auch Bronner für sicher, «daß zu Olsberg schon sehr frühe ein Benediktiner-Frauenkloster bestand, welches in der Folge dem Orden des heiligen Bernhard beitrat».[16]

Im Jahre 1861, gerade drei Jahrhunderte nach dem ersten Erscheinen der Ausführungen Johannes Herolds über die Geschichte Olsbergs, hat dann der Berner Historiker Egbert Friedrich von Mülinen im zweiten Bande seiner vielbenutzten «Helvetia Sacra» wiederum einen Abriß der Klostergeschichte und das Verzeichnis der Äbtissinnen veröffentlicht. Er stützte sich auf die seit Münsters Kosmographie erschienene Literatur und unter anderem auf Angaben, die ihm der Rheinfelder Stadtpfarrer Carl Schröter aus dem Olsberger Urkundenschatze gemacht hatte; von Schröter war ihm auch das Byrsnersche Manuskript von 1763, das Mülinen irrtümlich dem Olsberger Stiftsamtmann Josef Anton Byrsner zuschreibt, zur Verfügung gestellt worden. Mülinen läßt Olsberg «nach der Tradition» ums Jahr 1083 von einem Grafen Kadaloch im Ergolzgau gegründet und um 1114 erstmals urkundlich erwähnt werden. Nach Buchinger habe Olsberg um 1171 oder 1172 die Zisterzienserregel angenommen. An die Spitze seiner Äbtissinnenliste stellt auch Mülinen, mit dem Hinweis auf die Kosmographie von Münster, die neun vorurkundlichen Äbtissinnen von Agnes von Mörsberg (1084) bis Junta von Muspach (1212/15)[17].

Von Historikern, die nach Mülinen noch über Olsberg schrieben, sei hier nur der Basler Martin Birmann genannt. Er ließ 1885 einen

16 Franz Xaver Bronner, Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert (Gemälde der Schweiz XVI), I. Bd. (St. Gallen und Bern 1844), S. 195 f.

17 Egbert Friedrich von Mülinen, Helvetia Sacra oder Reihenfolge der kirchlichen Obern und Oberinnen in den ehemaligen und noch bestehenden, innerhalb dem gegenwärtigen Umfange der schweizerischen Eidgenossenschaft gelegenen Bisthümern, Collegiatstiften und Klöstern, II. Teil (Bern 1861), S. 124–127.

angenehm lesbaren Überblick über die Olsberger Klostergeschichte[18] erscheinen, der auch heute noch durch nichts Gleichwertiges von ähnlichem oder größerem Umfang ersetzt ist. Für Birmann ist der früher behauptete Zusammenhang des Namens Olsberg mit Kadaloch bloß «eine auf Irrtum beruhende Spielerei». Er bestreitet zudem, ebenfalls mit Recht, wie wir bald sehen werden, daß es überhaupt je einen jüngeren Kadaloch gegeben habe. Er hält hingegen daran fest, daß eine Feuersbrunst 1199 das Kloster verzehrt habe und mit ihm auch den Schatz der Dokumente. Von diesen sei nichts übrig geblieben als eine 1114 von Albert von Habsburg ausgestellte Urkunde, und nichts anderes habe Olsberg damals selber gerettet als die Erinnerung an die Namen seiner sieben ersten Äbtissinnen. Er zählt deren Namen und Amtsdaten, mit 1084 beginnend, auf und nennt auch die beiden angeblichen Nachfolgerinnen aus dem beginnenden 13. Jahrhundert. Von 1234 an konnte sich sein Abriß der Klostergeschichte natürlich auf die Urkunden stützen. Nun stammt aber jene Urkunde in Wirklichkeit, wie gezeigt wurde, erst aus den 1230er Jahren, so daß das Verzeichnis der ersten Äbtissinnen das einzige Überbleibsel der Olsberger Klostergeschichte aus der Zeit vor 1200 wäre. Da dieses Verzeichnis bekanntlich zuerst im Aufsatze auftaucht, den Johannes Herold in Basel 1561 zur Kosmographie Sebastian Münsters beigesteuert hat und auf ihn offenbar beinahe alles zurückgeht, was in den letzten vier Jahrhunderten über die ältere Geschichte des Klosters geschrieben wurde, haben wir Herolds Ausführungen nun selbst noch einer umfassenderen Kritik zu unterwerfen. Vor allem muß die Frage gestellt und zu beantworten versucht werden, welche Quellen Herold für seine Angaben zur Verfügung standen.

18 Martin Birmann, Das Kloster Olsberg. Basler Jahrbuch 1885, S. 266–282 (auch als Sonderdruck erschienen). – Wenigstens erwähnt seien hier noch die «Kulturhistorischen Bilder», zu welchen der Winterthurer Schriftsteller Karl Biedermann unter dem Titel «Kloster Olsberg» das in der Literatur über dieses Gotteshaus Gefundene ausgesponnen hat; die Arbeit erschien in: Vom Jura zum Schwarzwald, herausgegeben von F. A. Stocker, 9. Bd. (Aarau 1892), S. 179–232 und 259–315. – Wertvoll ist aus neuerer Zeit namentlich, was Gottlieb Wyss, ohne auf die Anfänge des Klosters einzugehen, über Olsberg veröffentlichte: Kloster Olsberg bei Rheinfelden, Historisches und Baugeschichtliches an Hand des Wappenwesens, Sonderdruck aus dem Schweizer Archiv für Heraldik 1929; ferner: Franziska von Eptingen, Äbtissin zu Olsberg, Sonderdruck aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1931.

Leicht ist die Quelle zu finden, aus welcher Herold seine Nachrichten über den in das Jahr 926 zu setzenden Ungarnkampf am Oberrhein geschöpft hat. Von diesem Kampf, der unter der Führung des tapferen Frickgauers Hirminger gegen die Ungarn ausgefochten wurde, berichtet zuerst, ein gutes Jahrhundert nach dem Ereignis, der St. Galler Mönch EKKEHART IV. in seinen «Casus sancti Galli». Doch hatte Herold wohl davon – Ekkeharts Werk war damals noch ungedruckt – nicht unmittelbar Kenntnis. Sie wurde ihm viel eher durch die 1548 im Druck erschienene Schweizer Chronik des JOHANNES STUMPF vermittelt[19]. Daß Herold in seinem Bericht so eingehend die gegen die Ungarn angewendete Kriegslist schildert, erscheint nicht als Zufall, wenn man weiß, daß gerade er längere Zeit an der Abfassung eines historischen Werkes über Kriegslisten gearbeitet hat[20]. Allerdings hat Herold das, was er bei Ekkehart oder Stumpf fand, noch mit eigenen Zutaten versehen. So hören wir dort vom Kriegsgeschrei «Christoleyß» noch nichts, ebensowenig davon, daß aus der Beute nicht nur an das Stift Säckingen vergabt, sondern auch schon die spätere Stiftung von Olsberg beabsichtigt worden sei. Insbesondere hat erst Herold den Grafen Kadaloch mit dem Ungarnkampf und mit Hirminger in Verbindung gebracht. Zwar hat es tatsächlich im ausgehenden 9. Jahrhundert einen Grafen Kadaloch gegeben; das entnahm Herold wohl wiederum der Stumpfschen Chronik. Der wahrscheinlich 890 erstmals urkundlich genannte Graf erscheint auch 891 in der von Stumpf angeführten Urkunde, durch welche König Arnulf seinem Getreuen Anno die Kirche und 7 Hufen zu Augst schenkte, die er bisher von ihm zu Lehen hatte. In der Urkunde heißt es, Augst liege «in pago Aragouve in comitatu Chadalohi senioris sui», also im Aargau, in der Grafschaft des Chadaloh, seines, d.h. Annos, Herrn, da jedenfalls, worauf schon

19 JOHANNES STUMPF, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft ... chronickwirdiger thaaten beschreybung (Zürich 1548), Bl. 376f.; den Text Ekkeharts s. nun in Ekkeharti (IV.) Casus sancti Galli, neu hrsg. v. G. Meyer von Knonau, in den Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hrsg. vom historischen Verein in St. Gallen, XV/XVI. Heft (St. Gallen 1877), S. 228–232.

20 Schon 1545 schrieb CONRAD GESNER (vgl. oben Anm. 2), daß Herold «Strategematum sive militaris solertiae Chiliades tres, in libros sex divisas, ex vetustioribus Hebraeis, Graecis et Latinis tum recentioribus quoque multis,» vorbereite. Diese Sammlung von Kriegslisten (Strategemata) ist wohl nie im Druck erschienen, jedenfalls konnte ich das Werk nicht finden.

Birmann hinwies, «senior» in diesem Zusammenhange im Sinne des französischen «seigneur» aufzufassen ist und nicht einen ältern von einem jüngern Grafen Kadaloch unterscheiden will. Von der Grafschaft Kadalochs «in pago Aragouve» spricht dann nochmals eine Urkunde von 894, aus der wir vernehmen, daß Anno seinen vom König erhaltenen Besitz in Augst tauschweise dem Kloster St. Gallen abgetreten hat[21]. Davon aber, daß dieser Graf Kadaloch den Ungarneinfall von 926, was an sich möglich wäre, noch erlebt habe und am Sieg Hirmingers, seines angeblichen Statthalters, beteiligt gewesen sei, wissen die Quellen nichts. Und sein gleichnamiger Sohn verdankt einzig dem Heroldschen Mißverständnis jener Urkundenstelle von 891 seine Existenz.

Dieser durch keine Urkunde bezeugte jüngere Kadaloch hätte ja auch, wenn er gelebt hätte, wie schon Wurstisen vor bald 400 Jahren bemerkte, nicht der Stifter Olsbergs sein können, weil zwischen seiner anzunehmenden Geburtszeit und der von Herold behaupteten Gründungszeit des Klosters rund zwei Jahrhunderte liegen, was jedoch Herold nicht daran hinderte, die Witwe Kadalochs nach der Klostergründung noch 32 Jahre als erste Äbtissin amten zu lassen! Es war wirklich «eine auf Irrtum beruhende Spielerei», wenn Herold den Namen Olsberg auf eine nirgends belegbare, willkürlich erfundene Urform Kadolsberg zurückführte und aus derselben dann ableitete, der «jüngere» Kadaloch habe das Kloster gestiftet. Weder ihm noch einem andern Kadaloch kommt das Verdienst zu, der Gründer Olsbergs gewesen zu sein. Sie sind aus der Frühgeschichte des Klosters zu streichen. Ebenfalls nur unserm Johannes Herold verdanken die Grafen von Homberg und Froburg, welche erst einige Generationen nach Kadaloch in die Geschichte eintreten, ihre Verschwägerung mit diesem. Mindestens so unhaltbar ist es schon zeitlich, wenn Herold

21 Die Urkunden von 890, 891 und 894 abgedruckt in: H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, II (Zürich 1866), S. 278 Nr. 676, 284f. Nr. 682 und 295f. Nr. 694. Daß Herold das «senioris» mißverstand, ist um so begreiflicher, als im betreffenden Zitat Stumpfs (II, Bl. 381) das zugehörige «sui» weggelassen ist. Auf die Frage, warum Augst in den erwähnten Urkunden als im Aargau, statt im Augst- oder im Sisgau gelegen bezeichnet wird, ist hier nicht näher einzugehen. Möglicherweise gebot vorübergehend derselbe Graf über den untern Aargau wie über den Augstgau. Die Erklärung Stumpfs und Herolds, übrigens auch Gilg Tschudis (Gallia comata, 1758, S. 222), «Aragouve» bedeute hier Ergolzgau (= Sisgau), ist kaum stichhaltig.

den im 10. Jahrhundert lebenden Karolingersproß Karl unter die ersten Donatoren Olsbergs einreiht. Trug einst die im Chor von Olsberg hängende Krone, vermutlich ein Kronleuchter, Wappenschmuck, dann könnte dieselbe frühestens im 13. Jahrhundert dorthin gestiftet worden sein. Ursprünglicher heraldischer Schmuck an einem Gegenstand aus spätkarolingischer oder auch romanischer Zeit ist undenkbar oder mindestens noch für das 12. Jahrhundert ganz unwahrscheinlich. Die von Herold überlieferte Aussage der greisen Priorin Elsbeth Oettlin, daß im Chor der Klosterkirche Olsberg bis zum Bauernkrieg von 1525 eine mit Wappen geschmückte Krone gehangen habe, braucht an sich nicht unrichtig zu sein. Aber diese Krone kann erst aus dem spätern Mittelalter stammen. Vielleicht ist sie zur Zeit des Basler Konzils in die nach dem Klosterbrande von 1427 wiederhergestellte oder neuerbaute, 1434 durch den Augsburger Bischof geweihte Kirche gestiftet worden. Das Konzil selbst unterstützte das brandgeschädigte Kloster 1439 durch eine Ablaßverleihung. In Olsberg findet sich noch heute ein Vortragekreuz aus nachmittelalterlicher Zeit, auf dessen Rückseite vier mit heraldischen Lilien geschmückte Medaillons aus getriebener und vergoldeter Bronze und ein Medaillon aus Email mit dem Familienwappen Mallet angebracht sind. Die dem 15. Jahrhundert zuzuweisenden Medaillons sind vermutlich Überbleibsel eines dem Kloster durch den Priester Jean Mallet aus Lisieux, dem wir 1435 auf dem Basler Konzil begegnen, gemachten Geschenks[22]. Es ist also durchaus denkbar, daß die französischen Lilien einst auch auf einem Kronleuchter im Chor zu Olsberg zu sehen waren.

Für das, was Herold über das Wirken der angeblichen, Agnes von Mörsberg genannten Witwe des jüngern Kadaloch für das Kloster Olsberg berichtet, fehlte offenbar auch ihm jegliche Quellengrundlage. Daß in Olsberg von den eintretenden Konventualinnen je der Nachweis von acht adeligen Ahnen gefordert wurde, ist völlig unwahrscheinlich. Es ist überhaupt schon wenig vertrauenerwekkend, wie Herold seine Ausführungen einleitet, wie er sich auf sein

22 St. A. Aarau, Urk. Olsberg Nr. 426 (1434) und 438 (1439). Über das Vortragekreuz vgl. Wyss, Kloster Olsberg, 1929, S. 9f. Beispiele gotischer Kronleuchter sind abgebildet im Aufsatz von Erich Meyer, Der gotische Kronleuchter in Stans, in: Festschrift Hans R. Hahnloser (Basel/Stuttgart 1961), S. 151–184.

fleißiges «Nachgrübeln», seine Ausrechnung der Zeit – einige Proben davon erhielten wir ja bereits – und seine Deutung von Flurnamen beruft, wie er vorerst von einer Gründung um das Jahr 1000 spricht und dann doch die Amtszeit der ersten Äbtissin erst mit 1084 beginnen läßt. Unbekannt bleibt für uns freilich, welche Angaben man ihm von seiten des Klosters geliefert hat. Aber Herolds Darstellung der Anfänge des Klosters ist doch viel eher die Konstruktion eines typischen Buchgelehrten des 16. Jahrhunderts als alte Tradition des Frauenklosters. Die Mitteilungen, die Herold von diesem erhielt, bezogen sich vermutlich zur Hauptsache auf das spätere Mittelalter.

Nach der Gründungsgeschichte haben wir nun im besondern noch die von Herold beigebrachte Äbtissinnenliste, vorerst für die Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, kritisch zu beleuchten. Zunächst fragen wir auch hier nach den Quellen. Benutzte Herold Urkunden namentlich aus der Frühzeit des Klosters, die heute verloren sind? Der heute im aargauischen Staatsarchiv liegende Olsberger Urkundenbestand ist als recht ansehnlich zu bezeichnen; wir zählen noch etwas über 700, meist im Original erhaltene Urkunden vom 13. bis ins beginnende 19. Jahrhundert. Im Archiv befindet sich auch ein gegen 1525 angelegtes Urkundenkopialbuch in zwei Bänden, das einen großen Teil der im Original heute noch vorhandenen Urkunden enthält[23]. Ein Vergleich zeigt, daß der Verlust an mittelalterlichen Originalurkunden seit 1525 in Olsberg erstaunlich gering gewesen ist. Für unsere Untersuchung können wir den Vergleich auf das 13. Jahrhundert beschränken. Aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert, genauer vor 1234, besitzen wir und besaß man sicher schon im 16. Jahrhundert nicht eine einzige Olsberg betreffende Urkunde. Gerade diese Tatsache hat, wie es scheint, Herold überhaupt dazu

23 St. A. Aarau, Nr. 8018 (Basel und übrige Eidgenossenschaft) und 8019 (Österreich: heutiger Aargau und Ausland). Von den Olsberger Urkunden des 13. Jahrhunderts ist ein grosser Teil seit langem veröffentlicht, nämlich deren 70 im UB BL, I/II (Basel 1881/83), gegen 50 im UB BS, I–III (Basel 1890–96), rund ein halbes Dutzend bei J. Trouillat. Das UB BL enthält noch etwa 70 Olsberger Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts. Der Herausgabe des Urkundenbestandes von Olsberg im Rahmen der «Aargauer Urkunden» hat sich Bezirkslehrer Dr. Fritz Heussler (Rheinfelden) angenommen; der Band ist aber noch nicht gedruckt.

veranlaßt, um das Jahr 1200[24] einen Klosterbrand anzunehmen, der das Archiv vernichtet habe. Von 1234 bis 1300 finden sich im Archiv heute insgesamt 181 Olsberger Urkunden; davon sind 162 im Original und 4 als beglaubigte Transsumpte (Vidimus) vorhanden, dagegen 13 bloß im Kopialbuch überliefert. Von den 181 Urkunden finden sich 158 im Kopialbuch eingetragen. In 23 Fällen unterblieb also die Eintragung ins Kopialbuch, und zwar, wie es scheint, mehr zufällig, ohne ersichtliche Gründe, aus Versehen oder weil die betreffenden Urkunden gerade nicht bei der Hand waren. Bei der Umsicht, mit der das Kopialbuch im übrigen angelegt worden ist, halte ich es darum für unwahrscheinlich, ja für ausgeschlossen, daß man gerade die frühesten und für die Gründungs- und Gütergeschichte des Klosters besonders wichtigen Urkunden nicht ins Kopialbuch aufgenommen hätte und daß dann später, nach 1561, ausgerechnet die Originale aller dieser nicht eingetragenen Urkunden aus der Frühzeit verloren gegangen wären. Wir können vielmehr mit Bestimmtheit annehmen, daß dem Johannes Herold 1561 keine andern mittelalterlichen Urkunden über Olsberg zur Verfügung standen als dem heutigen Historiker. Vermutlich hat er zudem die vorhandenen nicht einmal selbst eingesehen. Selbst wenn ihm übrigens einige Urkunden aus dem 12. Jahrhundert bekannt gewesen wären, hätte er daraus im besten Falle den Vornamen dieser oder jener Äbtissin entnehmen, niemals aber eine vollständige Liste der Äbtissinnen mit Vor- und Familiennamen und genauer Angabe der Amtsdauer zusammenstellen können. Für die Zeit seit dem 13. Jahrhundert hat Herold wohl die besonders an Abschriften von Olsberger Urkunden reiche Urkundensammlung des Basler Dekans Niklaus Briefer (†1548) benutzen können, die heute verloren ist, aus welcher aber der Chronist Wurstisen in seinen Analekten zahlreiche Auszüge hinterlassen hat[25].

Eine für uns längst verlorene Quelle war vielleicht zur Zeit Herolds noch vorhanden, das mittelalterliche Jahrzeitbuch des Klosters. Möglicherweise ist es allerdings schon in den Bauernunruhen von

24 Erst spätere Historiker haben den ersten Klosterbrand genau ins Jahr 1199 versetzt, weil ihn Herold in der Äbtissinnenliste unter der angeblich 1199 gewählten Äbtissin Gutta von Schliengen erwähnt. Der zweite Brand, der nach Herold ins Jahr 1400 fällt, ereignete sich in Wirklichkeit, wie oben gesagt, 1427.

25 Vgl. Basler Chroniken, VII. Band (Leipzig 1915), S. 361 f.

1525 zugrundegegangen. Die Liste, die Herold veröffentlichte, hätte er jedoch, auch wenn ihm ein solches Jahrzeitbuch noch vorlag, darin zweifellos nicht finden können, sondern höchstens wiederum einzelne Namen von Äbtissinnen. Überhaupt ist gar nicht zu erwarten, daß ein verhältnismäßig unbedeutendes Frauenkloster, dessen ganzes älteres Archiv zudem um 1200 verbrannt sein soll, aus so früher Zeit ein genaues Verzeichnis seiner Vorsteherinnen bis ins 11. Jahrhundert zurück besessen habe. Um sein mittelalterliches Anniversar oder Nekrologium muß Olsberg spätestens im 17. Jahrhundert, in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, gekommen sein. Als das Nekrologium damals neu angelegt wurde, besaß man offensichtlich kein mittelalterliches Jahrzeitbuch mehr, aus dem ältere Stiftungen hätten übertragen werden können. Die wenigen mittelalterlichen Jahrzeitstiftungen sind offenbar auf Grund noch vorhandener Stiftungsurkunden eingetragen worden[26].

Es scheint mir unzweifelhaft, daß erst Johannes Herold die Olsberger Äbtissinnenliste, wie sie seit 1561 vorliegt, zusammengestellt hat, und zwar auch die Namen der vorurkundlichen Äbtissinnen. Eine Untersuchung des Inhalts der Liste zeigt erst recht deren Fragwürdigkeit. Die erste Äbtissin Agnes, die von 1084 bis 1116 geamtet haben soll, läßt Herold der Familie der Herren von Mörsberg entstammen. Dieses angesehene Ministerialengeschlecht wird jedoch vor 1240 in keiner Urkunde genannt[27]. Tatsächlich erscheint dann aber in den Jahren 1377 bis 1385 eine Agnes von Mörsberg als Äbtissin von Olsberg. Was liegt näher als die Annahme, diese sei fälschlich um drei Jahrhunderte zurückversetzt worden? Das ist um so wahrscheinlicher, als Herold am Ende des 14. Jahrhunderts die Agnes von Mörsberg nicht mehr anführt, dagegen, offenbar irrtümlich, zum Jahre 1393 an 18. Stelle eine Agnes von Mansperg, die urkundlich als Äbtissin von Olsberg nie bezeugt wird. Die Familie der zweiten Äbtissin Agatha von Ramstein (Amtsdauer nach Herold: 1116–1136) läßt sich zwar bis ins mittlere 12. Jahrhundert zurückverfolgen[28]. Doch stellt sich wiederum die Frage, ob hier nicht ebenfalls eine

26 Jahrzeitbuch des Klosters (17./18. Jahrhundert), aus dem Pfarrarchiv Olsberg, im St. A. Aarau.

27 Walther Merz, Die Burgen des Sisgaus, III. Bd. (Aarau 1911), Stammtafel 4 (Herren von Mörsberg).

28 Merz a. a. O., III. Bd., Stammtafel 9 (Freie und Edelknechte von Ramstein).

spätere Äbtissin, die von 1399 bis 1405 nachweisbare Anna von Ramstein, um annähernd drei Jahrhunderte nach rückwärts verschoben wurde. Auch Anna von Ramstein fehlt in der Liste Herolds an der richtigen Stelle. Wir übergehen zunächst die vier angeblichen Äbtissinnen aus den Hochadelsgeschlechtern der Homberger, Froburger und Tiersteiner. Von einer Äbtissin Gisela von Hertenberg (Amtsdauer 1160–1172), die bei Herold an vierter Stelle steht, spricht auch keine spätere Urkunde. Im 12. Jahrhundert kann sie gar nicht gelebt haben, denn das einzige Geschlecht dieses Namens stieg um die Wende zum 14. Jahrhundert aus dem Basler Kaufmannsstande zum Ritterstande auf und nannte sich erst von diesem Zeitpunkte an, zuerst 1301, von Hertenberg[29]. Ebensowenig wie in damaligen Urkunden begegnen wir der Gutta von Schliengen, der siebenten Äbtissin (Amtsdauer 1199–1203) der Liste Herolds, in späteren Dokumenten. Aus dem seit dem 13. Jahrhundert in Rheinfelden angesehenen Geschlecht der Ritter von Schliengen lebten hingegen 1343 die beiden Töchter Margaretha und Anna des Schultheißen Heinrich von Schliengen als Klosterfrauen in Olsberg. In der seit 1152 zu verfolgenden gleichnamigen Basler Bürgerfamilie kennen wir eine 1282–1296 genannte Guta als Gattin Heinrichs von Schliengen[30]. Unter Herolds neunter Äbtissin Junta von Muospach (Amtsdauer 1212–1250) verbirgt sich vermutlich die 1311–1328 in Urkunden bezeugte Äbtissin Junta. Angehörige der Basler Familie von Muspach standen tatsächlich zu Olsberg in freundlichen Beziehungen. Ob aber die Äbtissin ihr entstammte, wissen wir nicht. Wiederum fehlt Junta in der Heroldschen Liste der Äbtissinnen an der ihr zukommenden Stelle, zu Beginn des 14. Jahrhunderts.

Wir haben nun die Aufmerksamkeit noch den von Herold an dritter, fünfter, sechster und achter Stelle aufgeführten Äbtissinnen hochadligen Geblütes – Kunigunde von Homberg (1136–1160), Anna von Froburg (1172–1197), Gertrud von Froburg (1197–1199) und Berta von Tierstein (1203–1212) – zuzuwenden. Auch von ihnen fehlt in den Quellen sowohl der angegebenen wie einer späteren Zeit jegliche Spur. Zeitlich wäre es gewiß möglich, daß in jenen Jahren Angehörige der genannten, mit der nähern und weitern Umgebung

29 Merz a. a. O., I. Bd. (Aarau 1909), Stammtafel 5 (Herren von Hertenberg).

30 W. R. Staehelin, Wappenbuch der Stadt Basel 2. Teil, 4. Folge, Nr. 36/37, Stammtafeln von Schliengen I (Basel) und II (Rheinfelden).

Olsbergs eng verbundenen Hochadelsgeschlechter dort als Äbtissinnen geamtet hätten. Daß aber gleich vier Töchter aus diesen Kreisen während insgesamt 60 Jahren in Olsberg den Stab der Äbtissin geführt haben, halte ich doch an sich schon für wenig glaubwürdig. Walther Merz hat denn auch die beiden Froburgerinnen in seinen Arbeiten über die Grafen von Froburg als ungenügend bezeugt weggelassen[31], Carl Roth auf seiner Stammtafel der Grafen von Alt-Homberg und Tierstein die Äbtissinnen Kunigunde von Homberg und Berta von Tierstein nur mit Vorbehalten aufgeführt[32]. Johannes Herold ist sicherlich nicht der Historiker, dessen Angaben, wenn sie sich nicht belegen lassen, viel Vertrauen verdienen. Seiner Tendenz, Olsberg von Anfang an als ein nur dem Adel zugängliches Kloster zu erweisen, entsprach es natürlich, wenn er schon für das 12. Jahrhundert mehrere hochadelige Äbtissinnen anführen konnte.

Eine Angabe Herolds verdient aber doch wohl Beachtung, seine Behauptung nämlich, die Äbtissinnen Kunigunde von Homberg, Anna und Gertrud von Froburg lägen nebeneinander im Kapitelhaus begraben. Diese Angabe hätte sich allenfalls zu seiner Zeit noch nachprüfen lassen. Es ist nun denkbar, daß tatsächlich im Kapitelsaal des Klosters Frauen, die jene Namen trugen, unter wappengeschmückten Grabplatten bestattet waren, und zwar neben oder zwischen Gräbern von Äbtissinnen. Es entsprach zisterziensischer Übung, nicht nur Äbte und Äbtissinnen im Kapitelsaal ihres Klosters zu begraben, sondern dieses Recht auch Stiftern und andern vorzüglichen Gönnern des Klosters aus dem Laienstande zuzugestehen. So fanden im Kapitelsaal zu Wettingen neben Äbten auch mehrere Glieder des Stifterhauses Rapperswil und der ihnen verwandten Grafen von Homberg ihre letzte Ruhestätte[33]. Ähnlich dürfte es in Olsberg gewesen sein. Die von Herold als Äbtissinnen bezeichneten Frauen gehörten, wenn sie überhaupt je gelebt haben,

31 Merz, Die Grafen von Froburg, in: Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte, I (Zürich 1900/08), S. 26–43; derselbe, Die Burgen des Sisgaus, II. Bd. (Aarau 1910), Stammtafel 5.

32 Merz, Die Burgen des Sisgaus, III. Bd. Stammtafel 16 (bearbeitet von Dr. Carl Roth).

33 Über die Grablege im Kapitelsaal der Abtei Wettingen s. nun Martin Hartmann und Jürg Schneider in: 750 Jahre Kloster Wettingen, 1227–1977, Festschrift zum Klosterjubiläum, Baden 1977, S. 54–67. Vgl. auch in diesem Bande oben S. 33–36.

wohl eher dem Laienstande an und fanden als Mitstifterinnen oder Förderinnen des Klosters dort ihr Grab. Daß Olsberg nicht zuletzt durch den im heutigen Aargauer, Basler und Solothurner Jura einflußreichen Hochadel, die Homberger, Froburger und Tiersteiner, gefördert wurde, ist durchaus wahrscheinlich, ja in einzelnen Fällen zu belegen. Schon die älteren Historiker haben hier das Richtige vermutet. Freilich lebten diese hochadeligen Gönner und Gönnerinnen Olsbergs jedenfalls nicht im 12., sondern erst im 13. Jahrhundert. Unter der angeblichen Äbtissin Gertrud von Froburg etwa könnte sich allenfalls Gertrud von Habsburg, die Gattin Graf Ludwigs III. von Froburg († 1256/59), verbergen. Ihr Gatte wie ihre Brüder Albrecht IV. von Habsburg, der Vater König Rudolfs, und Rudolf III. von Habsburg-Laufenburg haben dem Kloster Olsberg ihre Gunst urkundlich bezeugt. Leider ist der an die Kirche anstoßende Teil des Konventsgebäudes, in welchem sich zu ebener Erde der Kapitelsaal mit den Gräbern befunden haben muß, vor etwa hundert Jahren niedergerissen worden. Spätestens damals sind auch die im Kapitelsaal zu jener Zeit vielleicht noch vorhandenen Grabsteine verschwunden.

Die Untersuchung der Angaben Herolds über die älteste Klostergeschichte von Olsberg soll nicht abgeschlossen werden, ohne daß wir noch einen kurzen Vergleich ziehen zwischen der urkundlich gesicherten Reihe der Äbtissinnen vom mittleren 13. bis zum späteren 16. Jahrhundert und dem, was uns Herold für diese Zeit bietet. Aus den Urkunden ergibt sich die folgende Äbtissinnenreihe[34]:

34 Das Verzeichnis beruht vor allem auf den in den Urkundenbüchern der Stadt und der Landschaft Basel und den Bänden III, IV und V (Urkunden der Stadt, der Johanniter und des Stifts Rheinfelden) der «Aargauer Urkunden» gedruckten Quellen, sowie den ungedruckten Olsberger Urkunden im St. A. Aarau. Auf die Angabe der einzelnen Belege verzichten wir hier. Jezt schon sei auf die Neubearbeitung der «Helvetia Sacra» hingewiesen; dort wird in dem wohl 1980 in Druck gehenden Zisterzienserband die bereinigte Äbtissinnenliste Olsbergs bis zu dessen Aufhebung, verbunden mit einem Abriß der Klostergeschichte, veröffentlicht werden. Die oben im Text genannten Jahrzahlen sind natürlich stets die der urkundlichen Erwähnungen.

35 Den Familiennamen enthält nur die Urkunde von 1302, so daß nicht sicher ist, ob es sich von 1275 an um die gleiche Äbtissin handelt.

36 Die Äbtissin heisst 1343 nur Elisabeth, könnte also noch Elisabeth von Eptingen sein.

A. 1246/47.
Berchta 1253–1255, 1257–1261, 1271.
Agnes (der Richinen)[35] 1275, 1276, 1280, 1283, 1285, 1290, 1292, 1297, 1301, 1302.
Junta 1311, 1313, 1314, 1321–1323, 1327, 1328.
Elisabeth von Eptingen 1330, 1335, 1339.
Elisabeth von Hergheim 1343[36], 1344, 1345, 1351, 1353–1359.
Agnes Macerel 1359, 1361, 1362, 1365, 1366, gewesene Äbtissin 1369.
Romana von Tegerfeld 1369–1372, gewesene Äbtissin 1375 und 1380.
Margareta von Baden 1374, 1376, 1377. 1385. 1387 und 1391 nur noch Klosterfrau.
Agnes von Mörsberg 1377–1381, 1384, 1385[37].
Verena Schaler 1387–1389.
Anna von Ramstein 1399, 1404, 1405. 1417 noch Priorin.
Wiblin (zem Nüwenhus)[38] 1414, 1416, 1417, 1423, 1424, 1429, 1430, 1433, 1435, 1436, 1438, 1439, 1448, 1450[39].
Anna Müller 1460, 1486, 1494, 1500, 1502. 1465 nur Klosterfrau.
Margareta Tachsperg 1463, 1465.
Katharina von Schönenberg 1515, 1517, 1519, 1521, 1522.
Agnes Küfer (nannte sich auch Haltmeier) 1525–1535[40].
Katharina von Hersberg 1558–1586, † 1588.

Halten wir nun dieses Verzeichnis neben jenes von Herold, wie es sich oben auf Seite 50/51 abgedruckt findet, so stellen wir sogleich

37 1389 II. 12. wird Agnes von Mörsberg in einer Olsberger Urkunde nochmals als Äbtissin genannt. Vermutlich liegt ein Lapsus des Urkundenschreibers vor, da im März 1388 wie auch im Mai 1389 Verena Schaler als Äbtissin nachzuweisen ist.

38 Wiblin (Wibli, Wibeli, Wibelin, Wiblina) erscheint als Äbtissin stets nur mit ihrem Vornamen. Sehr wahrscheinlich ist sie aber identisch mit der 1401 genannten Olsberger Klosterfrau Wiblin zem Nüwenhus.

39 Nach dem Abgang dieser Äbtissin sah sich Abt Johann von Cîteaux im Jahre 1452 wegen der in Olsberg bestehenden Mißstände veranlaßt, den Abt von Lützel mit der Reform des Klosters, nötigenfalls mit der Versetzung der Klosterfrauen in ein anderes Kloster und der Übergabe Olsbergs an Zisterzienser zu beauftragen. Zu letzterer Massnahme kam es dann 1453; bis gegen 1458 amtete in Olsberg ein Abt Petrus Stoß, 1458 waren aber die Klosterfrauen wieder zurückgekehrt (St. A. Aarau, Urk. Olsberg Nr. 451, 456, 457).

40 Die Äbtissin Agnes Küfer (oder Haltmeier) schloß sich 1535 der Reformation an und soll sich verheiratet haben.

eine ganze Reihe krasser Unstimmigkeiten fest. Unsere Äbtissin Berchta aus unbekannter Familie ist bei Herold zu einer Brunhild von Münchenstein (1250–1275) geworden; sie hat vielleicht der angeblichen Äbtissin Berta von Tierstein (1203–1212) ihren Vornamen abgetreten. Von den Äbtissinnen Mechthild von Schauenburg (1275–1293) und Susann Zielempin (1314–1325) ist in keiner Urkunde eine Spur zu entdecken; überdies fällt ihre behauptete Amtsdauer in die Amtszeit urkundlich erwiesener Äbtissinnen, nämlich der Agnes (der Richinen) und der Junta. Diese Junta hingegen wird zu Beginn des 14. Jahrhunderts von Herold gar nicht angeführt, erscheint dafür aber bei ihm, wie schon gesagt, ziemlich genau hundert Jahre früher offenbar als Junta von Muospach. Im Jahre 1339 oder bald nachher ging die Amtszeit der Äbtissin Elisabeth von Eptingen zu Ende, Herold jedoch läßt sie erst 1339 beginnen und insgesamt 15 Jahre dauern, also weit in die Amtszeit ihrer Nachfolgerin Elisabeth von Hergheim hinein, deren letztes Jahr 1359 er in das Antrittsjahr verwandelt, um sie ebenfalls noch 15 Jahre amten zu lassen, also bis 1374. Dadurch überschneidet sich wiederum ihre Amtszeit mit derjenigen ihrer beiden Nachfolgerinnen Agnes Macerel von Basel und Romana von Tegerfeld. Erstere fehlt bei Herold, und letztere hat nach ihm erst rund ein Jahrhundert später, und zwar gleich 25 Jahre lang (1462–1487) ihres Amtes gewaltet. Die Namen der beiden nächsten Äbtissinnen, Margareta von Baden und Verena Schaler, sind zwar richtig wiedergegeben, und die von Herold genannten Antrittsjahre 1374 und 1389 fallen wenigstens in deren Amtszeit. Dagegen vermissen wir die auf Margareta von Baden folgende Agnes von Mörsberg in der Liste Herolds; er hat sie ja an die Spitze derselben, ins 11. Jahrhundert zurückversetzt. Für die Jahre 1393–1405 verleiht er dafür einer Agnes von Mansperg die Würde einer Äbtissin zu Olsberg. Diese verdankt aber ihren Namen zweifellos einer Verschreibung des Namens Mörsperg[41]. Der Agnes von Mansperg läßt Herold als Äbtissin noch Klara Truchseß von Rheinfelden (1391–1393) vorausgehen, die jedoch nur 1399, und bloß als Klosterfrau von Olsberg, urkundlich bezeugt ist.

41 Die Verschreibung von Mörsberg in Mons- oder Mansperg findet sich schon in dem früher zitierten Olsberger Kopialbuch von ca. 1525 (Nr. 8018, Bl. 91): Kopie der oben Anm. 37 erwähnten Urkunde vom 12. II. 1389.

Als Klosterfrau begegnet 1370 und 1371 auch Schwester Elsbeth von Esch, die Herold ohne ersichtlichen Grund als Elsbeth von Etsch für zehn Jahre (1405–1415) zur Äbtissin erhebt. In den Urkunden erscheint von 1399 bis 1405 Anna von Ramstein als Äbtissin, die wir wiederum in der Heroldschen Liste an der Wende zum 15. Jahrhundert vergeblich suchen, offenbar weil ihr, als Agatha von Ramstein, der Platz in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angewiesen worden ist. In Olsberg lebte 1368 und 1372 eine Schwester Anna von Hungerstein; von einer Margaretha von Hungerstein ist nie die Rede, ebensowenig von einer Meza von Hüsern. Jene soll 31 Jahre (1415–1446), diese 5 Jahre (1487–1492) den Stab der Äbtissin geführt haben. Aber die behauptete Amtsdauer Margarethas deckt sich fast vollständig mit derjenigen der wirklichen – von Herold wiederum mit Stillschweigen übergangenen – Äbtissin Wiblin zem Nüwenhus, und die angebliche Amtszeit der Meza von Hüsern fällt ganz in jene der Anna Müllerin. Ihr und ihren Nachfolgerinnen bis in seine Zeit hinein gibt Herold zwar den richtigen Namen. An Unrichtigkeiten in der Angabe der Amtsdauer fehlt es jedoch auch hier nicht.

Aus den gezogenen Vergleichen erhellt doch mit aller Deutlichkeit, mit welcher Leichtfertigkeit Johannes Herold seine Liste der Olsberger Äbtissinnen zusammengeschrieben hat. Von den zahlreichen Irrtümern in den Namen abgesehen, hat er offenbar, teilweise unter Benutzung von Jahrzahlen, die ihm zufällig aus Urkunden bekanntgeworden waren, den Äbtissinnen völlig willkürlich bestimmte Amtsdauern zugesprochen. Umsomehr haben wir Grund, ihm namentlich auch dort unser Vertrauen zu versagen, wo ihm für seine Angaben überhaupt keine ersichtlichen Quellen zur Verfügung standen, nämlich für die Zeit vom 11. bis in das beginnende 13. Jahrhundert hinein. Die «Geschichte» Olsbergs in dieser Frühzeit hat Herold nach meiner Überzeugung vor gut vierhundert Jahren recht eigentlich aus dem Nichts erschaffen. Die Fragwürdigkeit seiner Arbeit ist nun wohl zur Genüge ins Licht gestellt worden. Wir wenden uns daher den Urkunden zu. Ihre gewissenhafte Befragung dürfte vollends erweisen, daß Herolds Nachrichten über die Geschichte Olsbergs in vorurkundlicher Zeit nur eine Art Fata Morgana gewesen sind, ein Gebäude ohne Fundament, das daher auch bis auf den Grund abzubrechen ist.

Am 1. Februar 1234 stellte Papst Gregor IX. (1227–1241) im Lateran zu Rom die Urkunde aus, die heute als ältestes Originaldokument des einstigen Olsberger Klosterarchivs im aargauischen Staatsarchiv liegt. In ihr wird das Kloster, dessen Anfängen wir hier nachgehen wollen, überhaupt zum ersten Mal als bestehend bezeugt, und zwar ohne nähere Ortsangabe, nur unter seinem Klosternamen Hortus oder Ortus Dei, Gottesgarten. Äbtissin und Konvent (abbatissa et sorores monasterii Orti Dei Cisterciensis ordinis Constantiensis diocesis) hatten den Papst um den Erlaß dieser Bulle ersucht. Ihrem Wunsche gemäß forderte nun Gregor den Erzbischof von Mainz und seine Suffraganbischöfe, auch Äbte, Prioren, Dekane, Archidiakone und die übrigen Prälaten der Mainzer Kirchenprovinz auf, dem Frauenkloster in seiner Bedrängnis beizustehen und gegen jene, die es an seinem Besitz schädigten oder von ihm unrechtmäßig Zehnten forderten, mit kirchlichen Strafen vorzugehen. Von welcher Seite das Kloster damals Anfechtungen erlitt, wissen wir nicht. Man wird überhaupt aus der Urkunde nicht herauslesen dürfen, was damals dem Kloster im einzelnen widerfuhr, da in jenen Jahrzehnten auch zugunsten anderer Klöster immer wieder Papsturkunden mit demselben Wortlaut ausgestellt wurden[42]. Die Merkwürdigkeit, daß unser Kloster – Olsberg und seine Umgebung, das Fricktal und das Baselbiet, gehörten seit Jahrhunderten zum Bistum Basel – in der Urkunde des Papstes als im Konstanzer Sprengel gelegen bezeichnet wird, lassen wir zunächst auf sich beruhen.

Am letzten Februartage des gleichen Jahres 1234 erfuhr das Kloster Gottesgarten (monasterium sancte Dei genitricis et virginis Marie de Orto Dei) noch größere päpstliche Gunst, indem Gregor IX. die Äbtissin und die Schwestern unter seinen Schutz nahm und ihnen das große Zisterzienserprivileg ausfertigen ließ. Wir besitzen das Original der Urkunde nicht mehr, jedoch eine vom Offizial der Basler

42 Urk. Olsberg 3; das päpstliche Bleisiegel hängt an rotgelber Seidenschnur (Eingangsworte der Arenga: «Non absque dolore»). Vgl. z. B. die gleichlautende Urkunde Gregors IX. für Heiligkreuztal (Württemberg) vom 4. März 1238 (Wirtembergisches Urkundenbuch III, Stuttgart 1871, S. 414 Nr. 912); ferner M. Tangl, Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200–1500 (Innsbruck 1894), S. 262 f.

Kurie am 22. Januar 1535 beglaubigte Abschrift, ein Vidimus, des damals noch vorhandenen, mit der päpstlichen Bleibulle an rotgelber Seidenschnur versehenen Originals; die Unterschriften des Papstes (mit Rota und Monogramm) und von zehn Kardinälen sind im Vidimus nachgezeichnet. Über die Bistumszugehörigkeit des Klosters ist im Text der Papsturkunde leider nichts gesagt[43].

Nach der ersten der beiden Papsturkunden gehörten die Konventualinnen von Gottesgarten dem Zisterzienserorden an; sie lebten auch laut der zweiten nach der Regel des hl. Benedikt und den Vorschriften der Zisterzienser. Damit war aber dennoch das Kloster noch nicht förmlich dem Zisterzienserorden einverleibt und als Tochter einem bestimmten Männerkloster unterstellt. Ebenso wie zum Beispiel das Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal an der Donau, das seit 1231 im Besitze des päpstlichen Zisterzienserprivilegs war, dem Orden erst 1233 inkorporiert wurde, so erfolgte die Inkorporation des Konventes von Gottesgarten erst nach der päpstlichen Verleihung des Zisterzienserprivilegs. Als die Zisterzienseräbte im September 1234, am Vorabend des Kreuzerhöhungstages, in Cîteaux zum jährlichen Generalkapitel des Ordens zusammentraten, hatten sie nämlich auch über die Aufnahme des Frauenklosters Gottesgarten (de abbatia monialium S. Mariae de Horto Dei ordini associanda) zu beraten[44]. Sie übertrugen es den Äbten von Pairis im Elsaß und von St. Urban, an Ort und Stelle zu besichtigen, was zu besichtigen war, und darüber dem nächsten Generalkapitel zu berichten. Wie es scheint, legte man der Inkorporation an sich kein Hindernis in den Weg, aber es entstand zwischen dem Abt von Lützel, dem Vaterabt von St. Urban, und dem Abt von St. Urban selbst Uneinigkeit über die Filiation, die Unterstellung des aufzunehmenden Frauenklosters unter die eine oder die andere Abtei. Das

43 Urk. Olsberg 4 mit dem Siegel des Offizials der Kurie von Basel (Eingangsworte der Arenga: «Religiosam vitam eligentibus»). Die Namen der 10 Kardinäle lassen sich anhand von EUBEL, Hierarchia catholica I, identifizieren. Daß beim Klosternamen die Bistumsangabe fehlt, ist jedenfalls zur Zeit Gregors IX. nicht auffallend; sie fehlt auch in den analogen Urkunden, die 1231 Heiligkreuztal und 1236 Boos (beide Zisterzienserinnenklöster in Württemberg) von diesem Papst erhielten (Wirtembergisches Urkundenbuch III. S. 284 Nr. 790, 380 Nr. 882). Vgl. M. TANGL a. a. O. S. 229 ff.

44 Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis, ed JOS.-M. CANIVEZ, Tomus II (Louvain 1934), S. 135 Nr. 40 (ad a. 1234).

Generalkapitel von 1235 gab darum den Äbten von Thennenbach, Pairis und Wettingen den Auftrag, für die friedliche oder gerichtliche Beilegung des Streites besorgt zu sein.[45].

In welchem Sinne er entschieden wurde, melden die Akten der folgenden Generalkapitel nicht. Gottesgarten muß aber schließlich dem Abt von Lützel unterstellt worden sein. Im September 1237 lag nun dem Generalkapitel der Zisterzienser ein Gesuch des Abtes von Lützel um Bestätigung einer Ortsverlegung der Klosterfrauen von Gottesgarten und um die Erlaubnis, dort, d.h. wohl am neuen Ort, zwölf Schwestern zu belassen, vor. Dieses Mal erhielten die Äbte von Wettingen und Frienisberg (Aurora) den Auftrag, sich an den betreffenden Ort zu begeben und dem Gesuch, wenn sie es für gut fanden, im Namen des Generalkapitels zu entsprechen. So geschah es wohl auch. Noch einmal, 1238, war auf dem Generalkapitel von unserem Kloster die Rede, nämlich von einer Unstimmigkeit zwischen der Äbtissin von Gottesgarten und dem Abt von St. Urban. Worum es dabei ging, vernehmen wir nicht, vermutlich aber nicht mehr um die offenbar erledigte Filiationsfrage. Die Beilegung des Streites wurde vom Kapitel den Äbten von Thennenbach, Kappel und Wettingen überbunden[46].

Auch im Olsberger Klosterarchiv haben sich zum Glück aus den späteren dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts einige Urkunden erhalten. Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient gerade die erste von ihnen; sie trägt das Jahresdatum 1236, nennt aber Monat und Tag nicht. In diesem Originalpergament ist festgehalten, daß die Brüder Heinrich und Rudolf von Auggen (Ouchein), beide Ritter, mit ihren Gattinnen und ihren Söhnen damals das Dorf Olsberg (villam

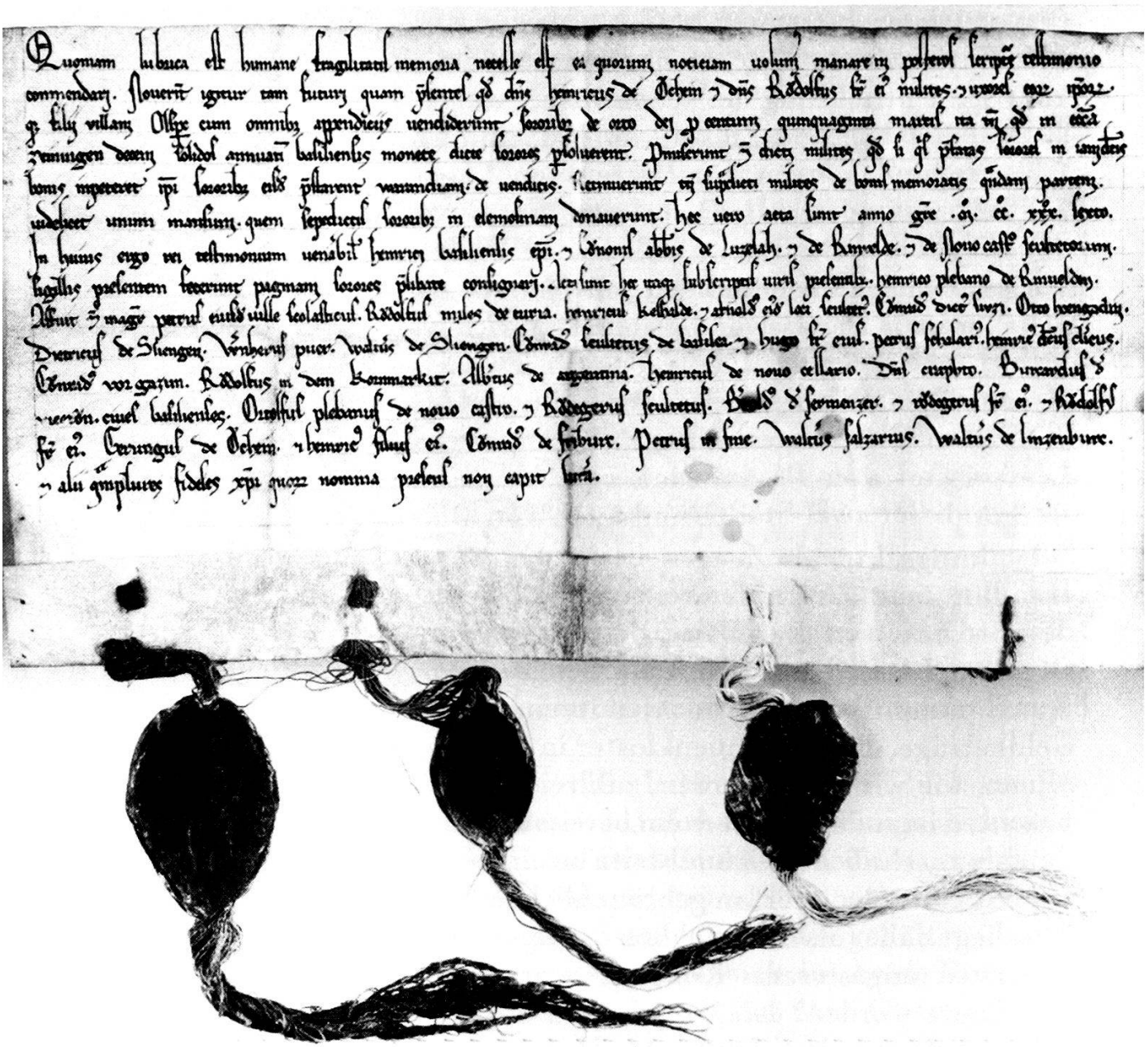
45 a.a.O. S. 150 Nr. 47 (ad a. 1235).

46 a.a.O. S. 174 Nr. 30 (ad a. 1237) Petitio abbatis de Lucela de mutatione loci monialium Orti Dei et quod ibi sorores duodecim relinquantur, exauditur ita, quod de Wetinguch (Wettingen) et de Aurora (Frienisberg) abbates ad locum personaliter accedentes hanc petitionem confirment auctoritate capituli generalis, si viderint expedire, et quid inde etc. Der Sinn des Passus «quod ibi sorores duodecim relinquantur» ist nicht völlig klar. Das «ibi» bezieht sich wohl auf den neuen Standort und der Satz will besagen, daß Lützel um die Bestätigung der bereits beschlossenen und wahrscheinlich auch schon erfolgten, von anderer Seite aber angefochtenen Übersiedelung der Schwestern an den neuen Ort nachsuchte. Jedenfalls gab es später, außer in Olsberg, nirgends mehr einen Konvent Hortus Dei. – Streit zwischen St. Urban und Gottesgarten 1238: a.a.O. S. 200 Nr. 73.

Olsperc) den Schwestern von Gottesgarten (sororibus de Orto Dei) um 150 Mark verkauften; sie überbanden dabei den Schwestern die künftige Entrichtung des schon bisher auf den veräußerten Gütern lastenden jährlichen Zinses von 10 Schilling Basler Münze an die Pfarrkirche Zeiningen. Die Herren von Auggen erwiesen jedoch den Schwestern zugleich als Donatoren ihre Gunst, indem sie einen Teil ihres Olsberger Besitzes, nämlich eine Hube (unum mansum), vom Verkaufe ausnahmen und den Schwestern schenkten (in elemosinam donaverunt). Der Basler Bischof Heinrich von Thun, der Abt von Lützel und die Schultheißen der beiden Städte Rheinfelden und Neuenburg a. Rh. besiegelten die Urkunde. Mit ihnen wohnten gegen dreißig mit Namen genannte, meist angesehene Leute, so die beiden Leutpriester von Rheinfelden und Neuenburg, ferner Ritter und Bürger dieser zwei Städte und auch von Basel, dem Verkaufs- und Schenkungsakte als Zeugen bei[47]. Es war kaum Zufall, daß die Handlung mit Zutun der beiden geistlichen Obern der Schwestern, des Bischofs von Basel und des Abtes von Lützel, vor sich ging. Offenbar handelte es sich um einen besonders wichtigen Akt. Die Kaufsumme übersteigt auch, mit einer Ausnahme, alle einzelnen Geldbeträge, die das Frauenkloster in den folgenden Jahrzehnten bei seinen, wie wir sehen werden, zahlreichen Güterkäufen auslegte. Zu beachten ist sodann, daß es ein bereits bestehender Konvent war, der damals ansehnlichen Grundbesitz an einem Ort erwarb, von welchem er jetzt erst seinen fortan gebräuchlichen Namen – Olsberg – erhielt. Was liegt näher als die Annahme, gerade im Jahre 1236 sei der bisher anderswo angesessene Konvent von Gottesgarten nach Olsberg verpflanzt worden? Erst in jenem Jahre also erwarb der Konvent vermutlich mit dem Dorf oder Hof Olsberg auch den Boden, auf welchem das neue Kloster errichtet wurde. Im Jahre darauf ersuchte dann der Abt von Lützel das Generalkapitel eben, diese Klosterverlegung zu genehmigen.

Die Frage, wo das Kloster sich vorher befand, dürfte sich schwerlich je mit Sicherheit beantworten lassen. Einen ersten

47 Urk. Olsberg 5; es hängen noch die 3 Siegel des Bischofs Heinrich von Basel, des Abts von Lützel und des Schultheißen von Rheinfelden. Druck (nach späterer Abschrift): J. Trouillat II (Porrentruy 1854), S. 51 f. Nr. 37. Irrtümlich nennt die Urkunde den Abt von Lützel Kuno statt Richard.



Urkunde von 1236 über den Erwerb des Dorfes Olsberg durch die Schwestern von Gottesgarten

---

Fingerzeig gibt die Tatsache, daß das Kloster Gottesgarten 1234 nach dem Wortlaut der erwähnten ersten Urkunde Gregors IX. im Bistum Konstanz gelegen war, weshalb sich der Papst auch an den Erzbischof von Mainz und seine Suffraganbischöfe – zu denen der Bischof von Konstanz gehörte – und die übrigen Prälaten der Mainzer Kirchenprovinz wandte. Ein Irrtum der päpstlichen Kanzlei ist wenig

Übersetzung der Urkunde von 1236

Vergänglich ist das Gedächtnis der hinfälligen Menschheit. Darum ist es notwendig, jene Dinge, deren Kunde wir den Nachkommen überliefern möchten, dem Zeugnis der Schrift anzuvertrauen. Zukünftige und Gegenwärtige sollen also wissen, daß Herr Heinrich von Auggen (Ouchein) und Herr Rudolf, sein Bruder, beide Ritter, und ihre Ehefrauen und Söhne das Dorf Olsberg (villam Olsperc) mit allen Zubehörden den Schwestern von Gottesgarten (de Orto Dei) um 150 Mark verkauft haben, jedoch so, daß die genannten Schwestern jährlich an die Kirche Zeiningen 10 Schillinge Basler Münze entrichten sollen. Es haben auch die erwähnten Ritter den vorgenannten Schwestern, falls sie in jenem Güterbesitz angefochten würden, Gewährleistung in Bezug auf das Verkaufte versprochen. Die oben genannten Ritter haben aber einen gewissen Teil der erwähnten Güter zurückbehalten, nämlich eine Hube (unum mansum), welche sie den oftgenannten Schwestern als milde Gabe geschenkt haben. Dieses nun ist geschehen im Jahre der Gnade 1236. Zum Zeugnis dessen haben die vorerwähnten Schwestern gegenwärtige Urkunde mit den Siegeln des ehrwürdigen Bischofs Heinrich von Basel und des Abtes Kuno von Lützel (de Luzelah) und der Schultheißen von Rheinfelden und Neuenburg (de Rinvelde et de Novo castro) versehen lassen. Es geschah dies also in Gegenwart der unten verzeichneten Männer, Heinrichs des Leutpriesters von Rheinfelden (de Rinvelden); es war auch anwesend Meister Peter der Schulmeister (scolasticus) dieser Stadt, Ritter Rudolf vom Hof (de Curia), Heinrich Kelhalde und Arnold, Schultheiß dieses Ortes, Konrad genannt Sivzi, Otto Hoengadin, Dietrich von Schliengen (de Sliengen), Wernher Knab (Puer), Walter von Schliengen, Konrad der Schultheiß von Basel und Hugo, sein Bruder, Peter Schaler (Schalarius), Heinrich genannt Pfaff (dictus Clericus), Konrad Vorgassen (Vorgazun), Rudolf in dem Kornmarkit, Albert von Straßburg (de Argentina), Heinrich vom Neuen Keller (de Novo cellario), Herr Craphto, Burkart der Vitztum (der Vicetoun), Bürger zu Basel, Ortolf der Leutpriester von Neuenburg (de Novo castro) und Rüdiger der Schultheiß, Berthold der Sermenzer und Rüdiger, sein Bruder, und Rudolf, sein Bruder, Gerung von Auggen (Ouchein) und Heinrich, sein Sohn, Konrad von Freiburg (de Friburc), Peter am Ort (in Fine), Walter Salzer (Salzarius), Walter von Linzenburg (de Linzenburc) und viele andere Christgläubige, deren Namen der gegenwärtige Brief nicht faßt.

An Schnüren hängen noch die Siegel Bischof Heinrichs von Basel, des Abtes von Lützel und des Schultheißen von Rheinfelden, während jenes des Schultheißen von Neuenburg a. Rh. abgefallen ist.

---

wahrscheinlich. Als dann Papst Innozenz IV. 1248 zugunsten des Klosters Olsberg, nun im Bistum Basel, eine der Bulle von 1234 fast wörtlich gleichlautende Urkunde ausstellte, adressierte er dieselbe folgerichtig an den Erzbischof, die Suffraganbischöfe und sonstigen Prälaten der für Basel zuständigen Erzdiözese Besançon. Einen zweiten Fingerzeig auf den ursprünglichen Standort des Klosters

Gottesgarten sehe ich in dem zwischen St. Urban und Lützel um die Filiation des Frauenklosters entstandenen Streite. Dieses befand sich, wie es scheint, anfänglich näher bei St. Urban im Konstanzer Bistum, und erst um das Jahr 1235, als der Plan einer Verlegung auf die Juranordseite, ins Bistum Basel, erwogen wurde, erhob sich die Frage, ob nun das Frauenkloster nicht eher der Abtei Lützel unterstellt werden sollte. Der Abt von St. Urban aber mochte die Schwestern trotz der Verlegung nicht gerne aus seiner Obhut entlassen, da auch Olsberg noch nicht außerhalb des ja über den Jura hinüber bis nach Basel sich erstreckenden Bereichs der Besitzungen und Rechte St. Urbans gelegen war; selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft Olsbergs, in Hersberg, war St. Urban noch bis 1271 begütert.

Auf der Suche nach einem Ort in der weitern Umgebung von St. Urban, wo der Frauenkonvent von Gottesgarten vor seiner Übersiedlung nach Olsberg allenfalls gelebt haben könnte, bin ich auf das Dörfchen Kleinroth gestoßen, das eine knappe Wegstunde südlich von St. Urban, etwas erhöht auf der linken Seite des Tales der Roth, an der vom Kloster nach Melchnau führenden Straße liegt. In Kleinroth, das heute zur bernischen Gemeinde Untersteckholz gehört, befand sich 1194/95 kurze Zeit die eben gegründete Zisterzienserabtei St. Urban, nämlich bis sie talabwärts auf die rechte, jetzt luzernische Seite der Roth, an ihre jetzige Stelle verlegt wurde. Nach dem Wegzug der Zisterzienser entstand offenbar in Kleinroth ein kleinerer Konvent von Zisterzienserinnen, der schon früh, vermutlich vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, wieder verschwunden sein muß. SEBASTIAN SEEMANN, von 1534 bis 1551 Abt von St. Urban, berichtet in seiner Chronik, daß in Roth einst Frauen nach der Zisterzienserregel gelebt hätten, bis sie durch kriegerische Ereignisse vertrieben worden seien[48]. Daß dieses Frauenklösterchen erst im Guglerkrieg von 1375 unterging, wie schon angenommen wurde, halte ich für wenig wahrscheinlich, da es in diesem Falle im reichen Urkundenschatze des nahen Klosters St. Urban jedenfalls Spuren hinterlassen hätte.

Einzelne sonstige Quellen geben immerhin gewisse Anhaltspunkte für das vorübergehende Bestehen eines Frauenkonventes in Klein-

48 Aus der St. Urbaner Chronik des Abtes SEBASTIAN SEEMANN, hrsg. von Th. von Liebenau, Cistercienser Chronik 9. Jahrgang (1897), S. 33.

roth. So ist in dem 1390 angelegten, ohne Zweifel auch Stiftungen aus dem 13. Jahrhundert enthaltenden Klosterjahrzeitbuch von St. Urban von ältester Hand eine Jahrzeit eingetragen, welche eine Frau von Roggenbach im Gedenken an ihre Verwandte, Schwester Anna von Auggen, «Konventualin in unserer Zelle Roth», dem Kloster St. Urban mit zwei Jucharten Reben in Kleinbasel gestiftet hatte[49]. In den allerdings erst im 15. Jahrhundert entstandenen St. Urbaner Urbaraufzeichnungen über die Vergabungen aus der Frühzeit des Klosters finden wir sodann eine Frau Adelheid von Uren (Hurun), «unsere Schwester in Rotha», erwähnt, die dem Kloster eine Hube in Steckholz und eine Schuppose in Langenthal erworben habe. Die Donatorin begegnet im Jahre 1239, allerdings nicht als Schwester, sondern als «nobilis matrona Adelhedis nomine dicta de Uren», auch in einer – übrigens durch den Abt von Lützel besiegelten – Urkunde, die besagt, daß sie dem Kloster St. Urban zum Ankauf gewisser Güter in Langenthal und Steckholz, als Jahrzeitstiftung für ihren Gatten und sich selbst, eine Geldsumme übergeben habe. Ob der spätere Urbarschreiber die Stifterin mit Grund als Schwester zu Roth bezeichnet hat, oder wie diese Bezeichnung genau zu verstehen ist, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls scheint sich in St. Urban noch lange die Erinnerung an einen einst zu Kleinroth bestehenden Konvent von Zisterzienserinnen erhalten zu haben. Daß sich St. Urban 1254 durch den Papst mit seinen übrigen Besitzungen auch die Kapelle zu Roth mit den Zehnten und allem Zubehör bestätigen ließ, ohne daß an jener Stelle ein Frauenkloster erwähnt wird, läßt darauf schließen, dieses habe damals nicht mehr bestanden[50]. Schon darum kann angenommen werden, daß auch die Schwester Anna von Auggen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Konventualin zu Roth gelebt hat.

49 Geschichtsfreund Bd. XVI (1860), S. 23: Anniversarium domine Sophie de Roggenbach, que ob favorem consanguinitatis Sororis Anne de Oughein, conventualis in cella nostra Roth, contulit nobis vineas, scilicet duo jugera sitas ze obren Basel in minori Basilea.

50 Fontes rerum Bernensium Bd. II (Bern 1877), S. 50 und 60; daselbst S. 197 f. Nr. 188 die Urkunde von 1239, S. 367 ff. Nr. 343 die Papsturkunde von 1254 für St. Urban. Über das Frauenkloster in Roth vgl. J. Schmid, Geschichte der Cisterzienserabtei St. Urban bis 1250 (Luzern 1930) S. 27 f.; A. Häberle, Die mittelalterliche Blütezeit des Cisterzienserklosters St. Urban 1250–1375 (Luzern 1946), S. 104 f. Vgl. nun auch J. R. Meyer, Adelheid von Hurun und die Herren von Ried, im Jahrbuch des Oberaargaus 1963, S. 62–69.

Es besteht nun meines Erachtens mindestens die Möglichkeit, daß gerade der Konvent von Roth, der in diesem Falle den Namen Gottesgarten getragen hätte, 1236 nach Olsberg verlegt worden sein könnte. Eigenartig ist auf jeden Fall das Zusammentreffen, daß die genannte Schwester Anna von Auggen derselben Familie angehörte wie die Herren von Auggen, die ihren Grundbesitz in Olsberg dem Konvent Gottesgarten teils verkauften, teils vergabten. Das ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Verwandtschaft der Schwester Anna mit Sophia von Roggenbach, der Angehörigen eines andern, ebenfalls, wie die von Auggen, breisgauischen Ministerialengeschlechtes[51]. Könnte nicht Schwester Anna von Auggen ihrem Konvent den Erwerb von Olsberg vermittelt haben? Es wäre auch denkbar, daß gerade die edle Frau Adelheid von Uren, die in einer nicht näher bestimmbaren Verbindung mit Kleinroth stand, 1239 mit ihrer Geldgabe es dem Kloster St. Urban ermöglicht hätte, Besitz in Langenthal und Steckholz, welcher dem kurz zuvor weggezogenen Konvent in Kleinroth gehört haben könnte, anzukaufen.

Sei dem, wie es wolle, so tun wir jedenfalls den vorhandenen Quellen keine Gewalt an, wenn wir annehmen, die beiden Papsturkunden von 1234 seien für den Konvent in Kleinroth ausgestellt worden; dann sei im Zusammenhang mit der Frage der Inkorporation des Konventes über dessen Filiation jener Streit zwischen St. Urban und Lützel entstanden und der Konvent nach Olsberg verlegt worden. Allgemein ist ja zu sagen, daß Verlegungen von Frauenklöstern insbesondere im 13. Jahrhundert sehr häufig vorkamen. Als Grund der Verlegung dürfen wir in unserem Falle, außer der für das Frauenkloster wohl wenig geeigneten Lage auf der Anhöhe von Kleinroth, den Umstand vermuten, daß die Nähe von St. Urban eindeutig dem 1218 auf dem Generalkapitel gefaßten Beschluß[52], Frauenklöster müßten vom nächsten Männerkloster mindestens 6 Meilen entfernt sein, widersprach. Darum wird gerade Lützel als Vaterabtei von St. Urban sich verpflichtet gefühlt haben, die Wegverlegung von Kleinroth zu betreiben. Das dortige Frauenkloster wird im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, vielleicht nicht lange

51 Über die Herren von Auggen siehe J. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, I (Heidelberg 1898), S. 24, ferner S. 172; über die Herren von Roggenbach a. a. O III (Heidelberg 1914), S. 596–603.

52 Statuta, ed. Canivez, I (Louvain 1933), S. 485 Nr. 4

vor 1230, gegründet worden sein. Wenn es schon den typisch zisterziensischen Namen Gottesgarten trug und das Zisterzienserprivileg von 1234 ihm verliehen worden ist, dann erlaubt dies den Schluß, daß es dort doch bereits auch über die für sein Fortbestehen notwendigsten wirtschaftlichen Grundlagen verfügte. Der Erlös aus dem Verkauf dieses Besitzes mochte dann den Ausbau des Klosterbesitzes am neuen Orte wesentlich erleichtern.

Bald nach 1236 vernehmen wir in den Olsberger Urkunden von weitern Vergabungen und andern Gunstbezeugungen für das Kloster. Am 22. August 1238 urkundete der erwählte Basler Bischof Lütold II. von Rötteln selber mit seinem Domkapitel, daß die Witwe Gertrud Vorgassen und ihr Sohn Heinrich zu ihrem und ihrer verstorbenen Familienangehörigen Seelenheil der Äbtissin und dem Konvent von Gottesgarten in der Umgegend von Basel (prope civitatem Basiliensem) einen zu zwei Teilen, d. h. zwei Dritteln, den Vorgassen gehörenden Wasserlauf zur Mühle des Klosters geschenkt hätten[53]. Die genaue Lage dieser Mühle ließ sich nicht ermitteln, sie befand sich vielleicht nahe beim Kloster und dürfte kurz vorher erbaut worden sein. Die Vorgassen waren ein angesehenes Stadtbasler Geschlecht; Ritter Konrad Vorgassen, damals Schultheiß zu Basel und wahrscheinlich Schwager der Donatorin, erscheint als Mitsiegler der Schenkungsurkunde. Um das Jahr 1238 muß auch Graf Albrecht IV. von Habsburg (†1239 oder 1240 in Palästina) jene schon früher erwähnte Vergabung eines Getreidezinses von 10 Mütt jährlich im Dorfe Bözberg an unser Kloster (cenobitis sancte Dei genitricis Marie in ecclesia Ortus Dei iuxta Basileam) gemacht haben; er tat es mit dem Vorbehalt, dem Kloster an Stelle des Bözberger Zinses einmal den Betrag von 10 Mark Silbers zum Ankauf eines andern Gutes zu übergeben[54]. Tatsächlich ist später vom Olsberger Klosterbesitz in der Gegend von Bözberg nie mehr die Rede.

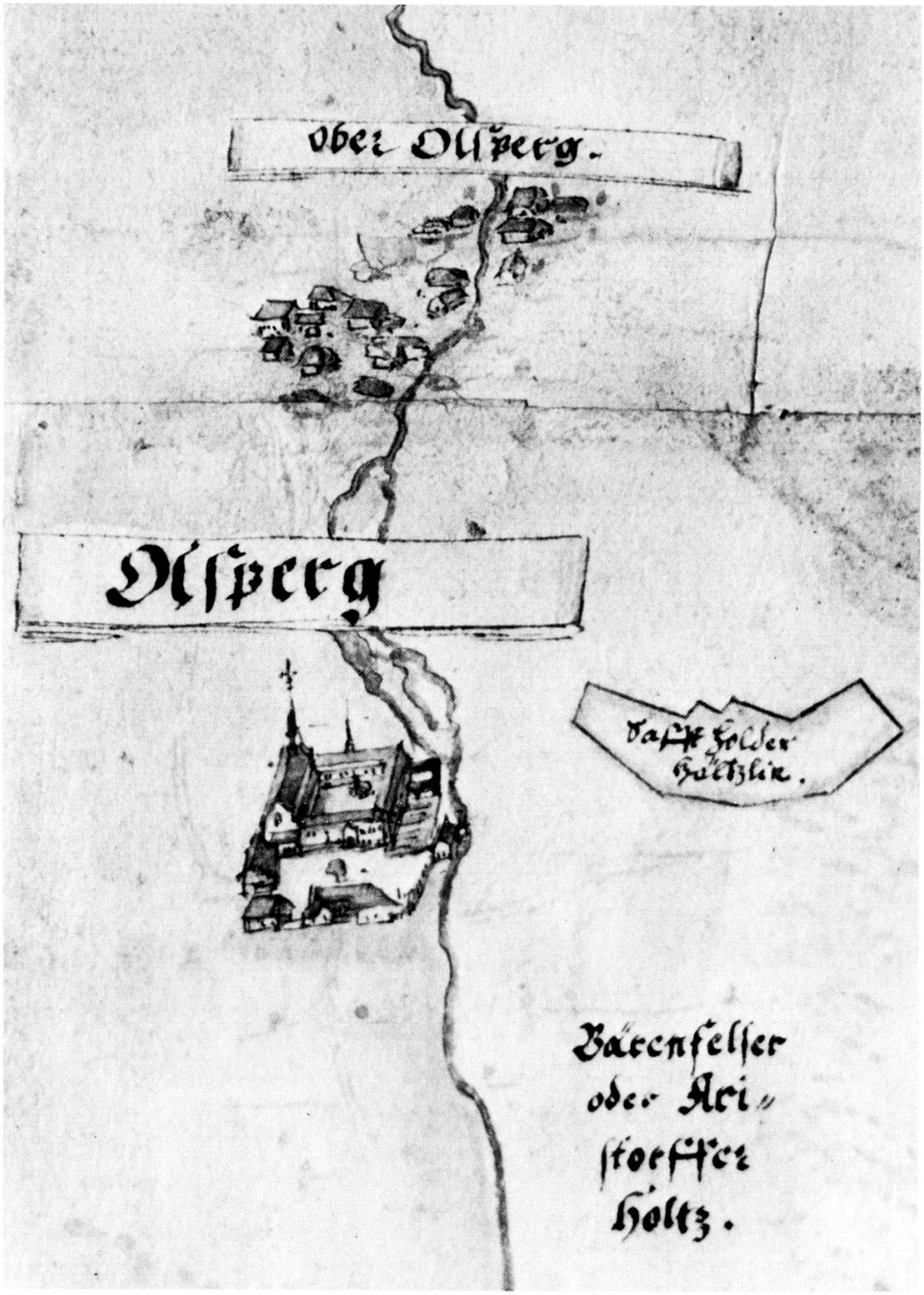
In der Osterwoche 1240 erlangte das Kloster Olsberg – das in dieser Urkunde erstmals diesen Namen trägt – von Albrechts Bruder Graf Rudolf III., dem Begründer der Linie Habsburg-Laufenburg, die Erlaubnis, Edle und Unedle, die zu Rudolfs Herrschaft gehörten, wenn sie ins Kloster eintreten wollten, aufzunehmen und von ihnen auch Vergabungen entgegenzunehmen. Gleichzeitig bestätigte er

53 UB BS I Nr. 148. Vgl. Merz, Burgen des Sisgaus II, Stammtafel 11 (Vorgassen).
54 Regesta Habsburgica I Nr. 172.

eine Vergabung der Witwe Lütgard des Ritters Dietrich genannt Leckeler, ohne Zweifel eines habsburgischen Ministerialen[55]. In einer gleichlautenden Urkunde gestattete sodann am 6. September 1242 Graf Ludwig III. von Froburg, ein Schwager der beiden Habsburger, dem Kloster ebenfalls die freie Annahme von Klosterfrauen und von Vergabungen aus seinem Herrschaftsbereich[56]. Es ist nun durchaus unwahrscheinlich, daß die beiden Grafen damals solche Urkunden ausgestellt hätten, wenn das Kloster in Olsberg wirklich, wie bisher behauptet, bereits seit rund anderthalb Jahrhunderten nicht nur bestanden, sondern sich auch mannigfacher Förderung durch den in der Umgegend einflußreichen Hochadel erfreut hätte und während Jahrzehnten durch Äbtissinnen aus diesen Kreisen geleitet worden wäre, ja überhaupt nur adelige Konventualinnen gehabt hätte. Viel eher waren diese Urkunden eben einem Kloster zugedacht, das erst vor kurzem in den Machtbereich der erwähnten Grafen hinein gegründet oder verlegt worden war. Die Schenkung der zum Betriebe der Klostermühle notwendigen Wasserkraft durch die Vorgassen bestärkt uns in dieser Vermutung. Als die Grafen Hartmann der ältere und der jüngere von Kiburg im Juli 1246 das Zisterzienserinnenkloster Fraubrunnen gründeten, gewährten sie gleich in der Stiftungsurkunde allen ihren Ministerialen die Freiheit, nach ihrem Belieben von ihrem beweglichen oder unbeweglichen Gut dorthin zu vergaben[57]. Später, im Jahre 1284, nachdem Olsberg seine ersten oberelsässischen Besitzungen bereits erworben hatte, empfing es auch noch vom Grafen Diebold von Pfirt eine den Urkunden des Habsburgers und des Froburgers von 1240 und 1242 gleichlautende Urkunde[58].

Gegen die frühere Behauptung, das Kloster Olsberg reiche in das 11. Jahrhundert zurück, – es müßte in diesem Falle schon dank seiner hochadeligen Gönner lange vor 1236 über den für seinen Bestand notwendigen Grundbesitz verfügt haben – spricht sodann eindeutig die Geschichte des Olsberger Klosterbesitzes, wie sie sich aus dem ja bereits für das 13. Jahrhundert erfreulich reichhaltigen Urkundenbestande ergibt. Während beispielsweise das altehrwürdige, in vorkarolingischer Zeit entstandene Damenstift St. Fridolin in Säckingen

55 a. a. O. I Nr. 177.
56 Solothurner Urkundenbuch, I, bearbeitet von Ambros Kocher, Nr. 420.
57 Fontes rerum Bernensium II Nr. 255.
58 Urk. Olsberg Nr. 134.



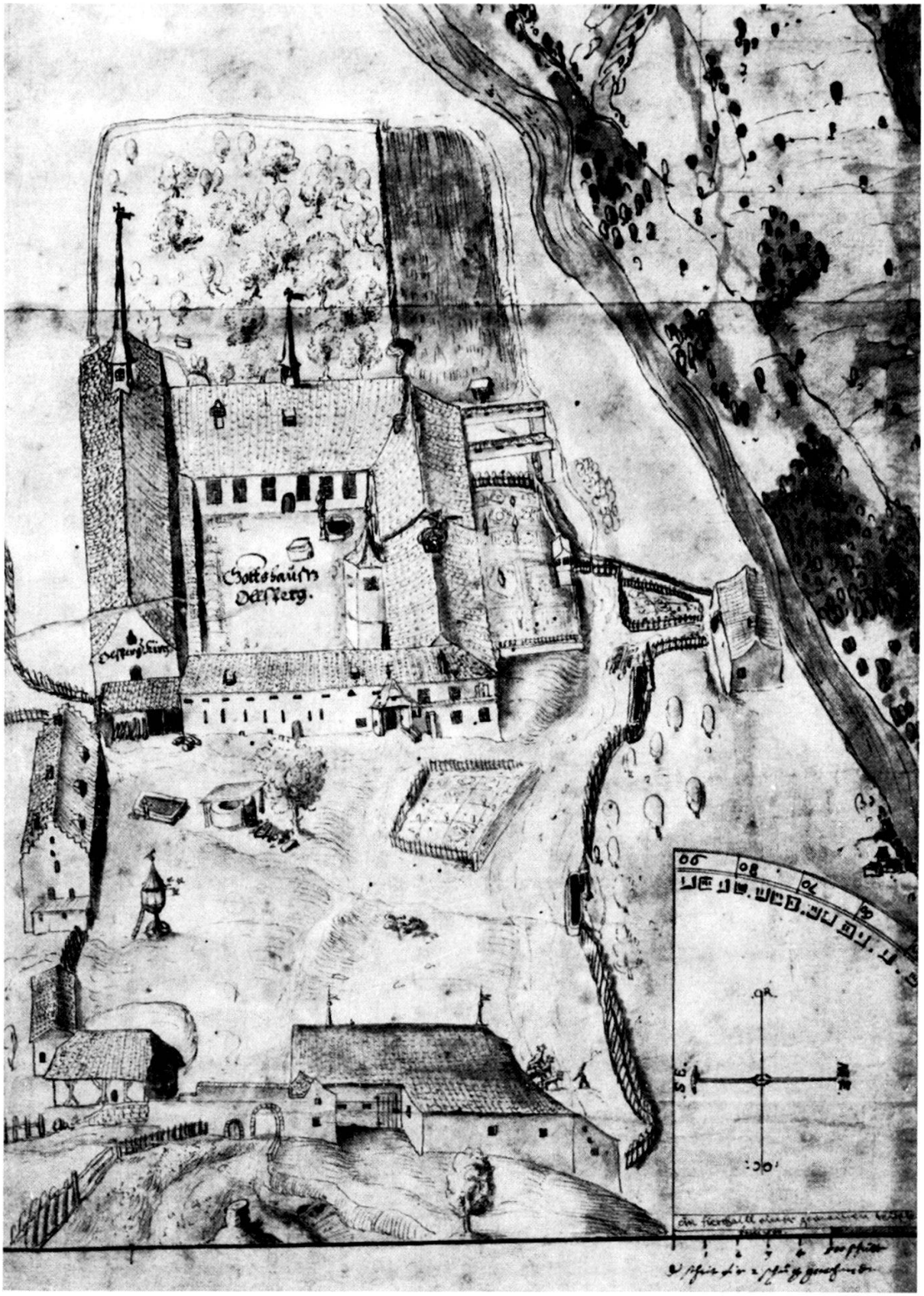
Kloster und Dorf Olsberg von Westen, um 1602

seinen ausgedehnten Grundbesitz, den es zur Hauptsache vermutlich bei der leider ganz im Dunkel liegenden Gründung erhalten hat, vom 13. Jahrhundert an, in welchem auch dort erst die urkundlichen Quellen ergiebiger zu fließen beginnen, nicht mehr wesentlich gemehrt hat[59], können wir in Olsberg im Gegensatz dazu seit 1236 den offenbar zielbewußten Auf- und Ausbau des Klosterbesitzes fast Schritt für Schritt verfolgen. In keiner Urkunde, in keinem späteren Rodel oder Urbar findet sich eine Spur davon, daß Olsberg noch über Grundbesitz aus der Zeit vor 1236 verfügte, der doch beträchtlich hätte sein müssen und, als ursprüngliche Ausstattung, vor allem in der näheren Umgebung des Klosters zu suchen gewesen wäre. Nach meiner Überzeugung beginnt mit der Urkunde von 1236 über den Erwerb von Olsberg selbst überhaupt erst die Gütergeschichte des Klosters. Auch daß in der Vorgassen-Urkunde von 1238 und ebenso in der wohl ziemlich gleichzeitigen Vergabung Graf Albrechts von Habsburg etwas unbestimmt gesagt wird, das Kloster Gottesgarten liege in der Gegend von Basel, läßt vermuten, es habe sich damals noch nicht lange in Olsberg, das nicht einmal genannt wird, befunden.

Von einer Vergabung ennetrheinischen Besitzes, in Haltingen und Oetlingen im Badischen, an Olsberg hören wir zum ersten Mal 1243; das Kloster verdankte ihn dem Basler Bürger Heinrich vom Neuen Keller, der ihn vom Kloster St. Alban zu Lehen trug. St. Alban stimmte der Vergabung unter Vorbehalt seiner Rechte zu. Um jene Zeit wird Olsberg auch in den Besitz eines Gutes in Weil, zwischen Haltingen und Riehen bei Basel, gelangt sein, das es jedoch spätestens 1247 um 7 Mark Silbers an die seit 1238 in Riehen begüterte Zisterzienserabtei Wettingen veräußerte[60]. Dank einer Schenkung des Brugger Schusters Burchard von Schaffhausen und seiner Ehefrau Mechthild, die den Schwestern von Olsberg um 4 Mark Silbers ein Gut zu Hersberg im Baselbiet erwarben, faßte das Kloster 1244 in dieser seiner südlichen Nachbargemeinde Fuß, dann 1246 auch im westlichen Nachbardorf Giebenach, als Gottfried und Sophia, die Kinder Rudolfs von Rheinfelden, der Dominikaner geworden war, durch die Hand ihrer Vormünder all ihren Besitz in

59 F. W. Geier, Die Grundbesitzverhältnisse des Stifts Säckingen im ausgehenden Mittelalter (Diss. Heidelberg 1931), S. 1 f. und 11.

60 UB BS I Nr. 170, 193. In diesen Urkunden begegnen zuerst die im Dienste des Frauenklosters stehenden Laienbrüder.

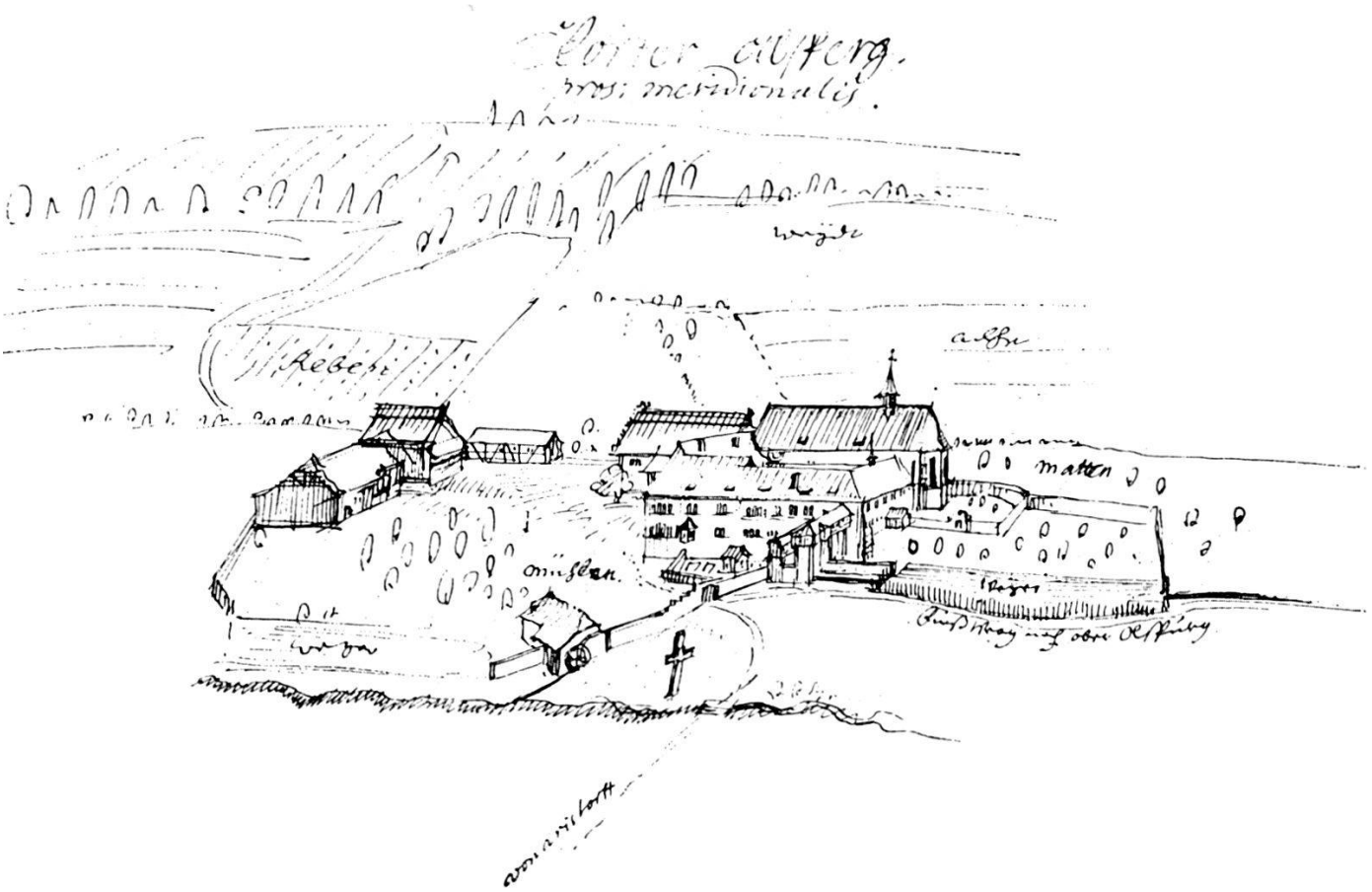


Kloster Olsberg von Westen, von Melchior Heinrich Graber, 1602

Giebenach um 22 Mark Silbers an das Kloster Olsberg verkauften[61]. Das waren die ersten in der langen Reihe von Schenkungen und Ankäufen, durch die Olsberg schon im 13. Jahrhundert allmählich zu bedeutendem Besitz in den meisten umliegenden Ortschaften des Fricktals, des Baselbietes, auch in der Stadt Basel und in einigen Orten des Oberelsaß und des rechtsrheinischen Gebietes gelangte. Dabei fällt die erstaunlich große Zahl von Käufen auf. Olsberg muß in jenen Jahrzehnten über bedeutende Geldmittel verfügt haben, die es teilweise jedenfalls Vergabungen wohlhabender Gönner verdankte, teilweise vermutlich, wie schon angedeutet, aus der Veräußerung früheren Besitzes gewonnen hatte. Ins Gewicht fielen sodann natürlich die beträchtlichen Mittel, welche dem Kloster jeweilen beim Eintritt der häufig dem Adel entstammenden Konventualinnen übergeben wurden. Wir müssen uns hier darauf beschränken, einen knappen Abriß der Entwicklung des Olsberger Klosterbesitzes bis in das beginnende 14. Jahrhundert zu geben.

Das Kloster hat selbstverständlich von Anfang an sein Augenmerk darauf gerichtet, vor allem Besitz in seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu erwerben. In Olsberg selbst ist wohl 1236 mit dem Klosterareal der Bann des kleinen Dorfes beidseits des Violenbächleins samt ausgedehnten Waldungen zu einem großen Teil in das Eigentum des Konventes übergegangen. Dafür spricht schon der hohe Preis von 150 Silbermark und ebenso der Umstand, daß ja die Herren von Auggen dem Kloster außer dem Verkauften noch eine ganze Hube, ein Bauerngut im Umfang von 30 bis 50 Jucharten, als Geschenk übergaben. Doch war der klösterliche Grundbesitz in Olsberg auch im 13. Jahrhundert offenbar nicht völlig geschlossen. 1262 erwarb das Kloster auf dem Wege des Tausches vom Stift Rheinfelden, dem es dafür einen Garten außerhalb der Stadtmauern abtrat, die bisher dem Stift gehörenden Güter zu Olsberg mit einem jährlichen Zinsertrag von 7 Schillingen. Und noch bis 1301 war das Johanniterhaus von Rheinfelden im Besitz von 2 Schupposen bei Olsberg (prope grangiam seu curiam dictam Olsperg), wovon eine als immerwährendes Erblehen an einen Wernher Reinger ausgeliehen war. Die Johanniter traten damals die beiden Schupposen dem Kloster Olsberg ab und empfingen von ihm dafür Besitzungen in den rechtsrheinischen Dörfern Warmbach, Nollingen und Hertingen, in

61 UB BL Nr. 52, 56.



Kloster Olsberg von Süden, von Georg Friedrich Meyer, 1680

der Stadt Rheinfelden und in Buus. Über die mittelalterliche Entwicklung gerade des Dorfes Olsberg – den häufig gebrauchten Namen Oberolsberg trug es ohne Zweifel zur Unterscheidung von dem weiter talabwärts gelegenen Kloster – besitzen wir leider nur spärliche Quellen. 1254 übertrug die Äbtissin Berta einigen am Orte (in villa Olsperc) ansässigen Leuten unter bestimmten Bedingungen auf vorläufig neun Jahre einen Weinberg daselbst zur Bebauung.

Vermutlich ist dann die kleine Dorfsiedlung Olsberg als solche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eingegangen und der Boden während einiger Jahrzehnte vom Kloster aus durch dessen Laienbrüder bewirtschaftet worden, als sogenannte «Grangie», wie dies bei den Zisterziensern, namentlich den Männerklöstern, in der älteren Zeit vielfach üblich war. Wenn in einer Urkunde von 1301, wie wir eben sahen, der Hof Olsberg als «grangia» bezeichnet wird, dürfen wir wohl einen solchen Schluß ziehen, und zwar um so mehr, als auch der älteste auf uns gekommene Reversbrief von 1384 über die Belehnung mit dem Hofe Olsberg in jene Richtung weist. Damals belehnte die

Äbtissin Agnes von Mörsberg die Gebrüder Hans, Heini und Kueni Reinger und Hans Hemmiker von Arisdorf mit dem Hof des Klosters zu Oberolsberg samt Wunn und Weid und aller Zubehör um einen Jahreszins von 33 Viernzal, zwei Drittel davon in Korn und ein Drittel in Haber auf St.-Martins-Tag zu entrichten, 180 Eiern, die auf Ostern zu liefern waren, sowie 6 Fastnacht- und 12 Herbsthühnern. Die vier Belehnten übernahmen die Verpflichtung, vor Ablauf eines Jahres innerhalb des Dorfetters Häuser zu errichten, und erhielten das Recht, zum Bau der vier Häuser aus den Waldungen des Klosters das notwendige Holz zu beziehen. Sie durften daraus auch das Brennholz nehmen, das sie benötigten. Jede Veräußerung von Holz oder Feld war ihnen untersagt. Daß der älteste Olsberger Zinsrodel von etwa 1375 in Olsberg selbst außer einem kleinen Zins von 2 Viernzal Dinkel, wahrscheinlich von dem 1301 nachträglich erworbenen Gut, keine Zinsen aufführt, erklärt sich zwanglos aus der Annahme, der Hof sei damals noch nicht als Lehen gegen einen fixierten Zins ausgegeben gewesen, sondern eben vom Kloster aus bewirtschaftet worden.

Wie es scheint, ist also im Jahre 1384 das Land des 1236 erworbenen Hofes Olsberg nach längerer Eigenbewirtschaftung durch Laienbrüder und Knechte des Klosters erstmals wieder an Bauern zu Lehen gegeben worden und durch den Bau der vier Häuser erneut eine kleine Dorfsiedlung entstanden, der Kern des späteren Dorfes Olsberg. Dessen Häuserbestand dehnte sich wohl erst in nachmittelalterlicher Zeit auch auf die linke, heute baslerische Seite des Violenbaches aus. Zwei Jahrhunderte später, 1590, kam es nach längeren Streitigkeiten zwischen Dorf und Kloster zu einer Neuregelung des Lehensverhältnisses. Dieses Mal waren es nicht mehr Einzelpersonen, sondern «Geschworne und Gemeinde unseres Hofes zu Oberolsberg», welchen Äbtissin und Konvent den Hof als Erblehen verliehen. Von allem, was seit alters in die vier Höfe gehörte, aus denen der Hof Olsberg noch immer bestand, hatten die Belehnten fortan für die Jucharte jährlich 8 Becher Korn und 4 Becher Hafer zu geben, außerdem von jedem der vier Höfe 2 Fastnachthennen, 4 Herbsthähne und 45 Eier, sodann für den Heuzehnten 7 Viertel Haber und für den kleinen Zehnten 5 Schilling Geld[62]. Weiter haben wir in diesem Rahmen der späteren Geschichte des Dorfes Olsberg

62 Oben S. 74–77 Urk. Olsberg Nr. 22, 42, 177, 579, 580. UB BL Nr. 94, 107, 457.

und seines Verhältnisses zum Kloster nicht nachzugehen. Für das politische Schicksal des Tales von Olsberg wurde es schließlich entscheidend, daß der Violenbach, der es durchfließt, im Hochmittelalter Grenze der Herrschaft Rheinfelden gegenüber dem Sisgau, in der Folge Landesgrenze zwischen dem katholischen Kaiserstaat Österreich und dem reformierten Stadtstaat Basel wurde und seit dem vorigen Jahrhundert die Kantonsgrenze zwischen dem Aargau, zu dem das ehemalige Kloster und der größere Teil der Dorfsiedelung gehören, und Baselland bildet.

In Hersberg erwarb das Kloster schon 1247, drei Jahre nach der Schenkung des Burchard von Schaffhausen, von Ritter Heinrich von Wangen Güter um den Preis von 40 Mark Silbers. Weitere Erwerbungen in Hersberg, meist durch Kauf oder Tausch, nur vereinzelt durch Schenkung, folgten einander rasch; so brachte Olsberg 1255 dort wiederum Güter an sich, darunter eine halbe Hube, 1257 eine Schuppose, 1266 16 Jucharten, 1271 unter anderem 2 Schupposen, 1275 wieder eine halbe Hube, 1279 und 1280 weitern Besitz und 1293 noch 8 Jucharten Ackerland. Bemerkenswert ist, daß die Abtei St. Urban, wie schon erwähnt, in Hersberg über Besitz verfügte; 1271 veräußerte sie ihn um 5 Pfund an das Kloster Olsberg. Bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts dürfte Olsberg im Dorfe Hersberg und ebenso vermutlich im benachbarten Nußhof der hauptsächliche Grundbesitzer geworden sein. Dem Kloster stand nach einer Urkunde von 1380 auch Twing und Bann des Hofes Hersberg zu, mit der Gewalt, einen Hirten und einen Bannwart zu setzen[63].

Wann Olsberg erstmals in dem nordwärts an Hersberg anschließenden Arisdorf Besitz erworben hat, wissen wir nicht genau. Jedenfalls geschah es vor 1264, da das Kloster am 4. Januar jenes Jahres zwei oberhalb der Kirche Arisdorf gelegene Jucharten mit einem Chorherrn des Stifts Zofingen, das den Kirchensatz von Arisdorf besaß, gegen zwei andere Jucharten abtauschen konnte. Die zwei vom Kloster abgetauschten Jucharten könnten allerdings zu den durch Heinrich den Meier, Bürger zu Waldenburg, an Olsberg verkauften Arisdorfer Gütern gehören. Dieser Verkauf ist zwar durch den Stadtherrn von Waldenburg, den Grafen Ludwig IV. von Froburg, erst am 5. Oktober 1264 bestätigt worden, könnte aber sehr wohl schon 1263 erfolgt sein. Die eigentliche Verkaufsurkunde ist

63 UB BL Nr. 59, 69, 71, 79, 88, 90, 99, 101, 103, 116, 124, 133, 137, 138, 150, 162, 179, 438.

nicht erhalten. In der in Olten ausgestellten Bestätigungsurkunde wird der Verkauf als bereits geschehen bezeichnet. Die Vollmacht zu einem erst vorzunehmenden Verkauf von 5 Jucharten zu Arisdorf, die ihm selbst gehörten, erteilte dann im Januar 1265 Graf Rudolf III. von Tierstein seinem Arisdorfer Meier Volmar. Käufer auch dieser Güter muß Olsberg gewesen sein, unter dessen Urkunden sich jene Ermächtigung erhalten hat. Im Jahre darauf veräußerte der genannte Froburgergraf für 17 Mark Silbers eine ganze Hube zu Arisdorf, ein Lehen vom Domstift Basel, an das Kloster Olsberg. In der Folge erwarb dieses seit 1269 in mehreren Käufen weiteren beträchtlichen Besitz in Arisdorf, so 1273 zwei Schupposen, die eine um 14 Pfund, und 1289 nochmals zwei Schupposen um 28 Pfund. Später hat Olsberg seinen Arisdorfer Besitz, außer durch die 1339 vom Liestaler Schultheißen Niklaus Pungelin mit zugehörigen Gütern geschenkte Schuppose, kaum mehr zu vergrößern vermocht[64].

Wenn wir von Arisdorf talabwärts wandern, gelangen wir vorerst, wo der Arisdorferbach in den von Olsberg herkommenden Violenbach einmündet, in das Dorf Giebenach, in dem Olsberg, wie wir sahen, schon 1246 begütert war. 1247 mehrte das Kloster offenbar diesen Besitz durch Tausch, ebenso 1249, später, 1277, auch durch Kauf. Mit Gütern in Giebenach, die den Herren von Schauenburg gehörten, ließ sich Olsberg 1272 belehnen. Ein längerer Streit wurde vom Kloster mit der Pfarrkirche Augst in den 1280er Jahren um den Novalzehnten, Zehnten von neugerodetem Land, in Giebenach ausgefochten. Wahrscheinlich ist auch der Olsberger Besitz in Giebenach während einiger Zeit vom Kloster selbst bewirtschaftet worden, erscheint doch 1353 unter dessen Laienbrüdern ein «Ruodolfus magister curie de Gibenach». Das würde auch erklären, warum Giebenach im Klosterzinsrodel von etwa 1375 überhaupt fehlt. Die Klosterbesitzungen in Olsberg und Giebenach, den beiden Orten unmittelbar oberhalb und unterhalb des Klosters, wären also damals als Grangien organisiert gewesen. Nach dem Giebenacher Bodenzinsberein von 1609 waren dort vier Höfe nach Olsberg zinspflichtig[65].

Von Giebenach den Weg nach Norden fortsetzend, kommen wir nach Augst, zu beiden Seiten der Einmündung des Violenbächleins in den Rhein gelegen. Dort hat das Kloster Olsberg 1271 eine halbe

64 UB BL Nr. 84, 85, 86, 89, 98, 109, 110, 119, 176, 194, 258, 310, 311, 317.
65 UB BL Nr. 58, 68, 115, 120, 132, 142, 163, 166. Urk. Olsberg Nr. 271.

Schuppose gekauft, ein Lehen der Kirche von Augst, deren Kirchherr das Kloster in jenem Jahre damit belehnte, ebenso wie ihm 1280 die Basler Ritter Hugo und Wernher Zerkinden eine Schuppose zu Augst samt einem Acker zu Lehen übertrugen. Im selben Jahre veräußerten Ritter Matthias von Eptingen und seine Kinder ihre Besitzungen zu Augst um 20 Mark Silbers an Olsberg. 1281 erwarb dieses durch Kauf 7 Jucharten daselbst, dann 1283 und 1284 durch Tausch weitere Güter, und 1287 wiederum, durch Kauf von Ritter Hugo Zerkinden, eine Schuppose, endlich 1289 noch 2 Schupposen auf dem Wege des Tausches mit Hermann Marschall von Wartenberg, dem Olsberg dafür seine 3 Schupposen im etwas entfernteren Lausen abtrat. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts ist der Olsberger Besitz in Augst nur noch durch vereinzelte kleinere Käufe und Vergabungen gemehrt worden.[66]. Der Kirchensatz von Augst, wohin Olsberg pfarrgenössig war, gehörte seit 1285 dem Basler Domstift.

Weit zurück reicht der Besitz Olsbergs in der benachbarten Stadt Rheinfelden, wo das Kloster schon 1255 mehrere Gärten, die dem Dominikanerinnenkonvent Unterlinden zu Colmar gehört hatten, durch Kauf an sich brachte. Um dieselbe Zeit muß es, mit einem Privaten zusammen, in Rheinfelden eine Fleischbank erworben haben. Einen Garten bei Rheinfelden trat es 1262 dem dortigen Chorherrenstift ab, das ihm dafür seinen Besitz in Olsberg selbst überließ. Hausbesitzer in Rheinfelden scheint Olsberg bereits 1265 geworden zu sein. 1272 kaufte es dem Stift Rheinfelden um 15 Mark und 2 Pfund ein weiteres Haus ab, nachdem es demselben im Jahre vorher drei außerhalb der Rheinfelder Stadtmauern nebeneinander gelegene Gärten, vielleicht die 1255 von Unterlinden angekauften, überlassen und dafür von den Chorherren zwei Schupposen in Hersberg zur weitern Abrundung seines dortigen Besitzes zu Eigentum erhalten hatte. Im Besitz eines Hauses in Rheinfelden, das von der Rheinfelderin Adelheid von Wenslingen an das Kloster vergabt worden war, wurde dieses 1280 und 1282 von den Erben der Donatorin ohne Erfolg angefochten. Erwerbungen von kleineren Grundstücken durch das Kloster fallen in die Jahre 1283, 1285 und 1293; ein Haus an der neuen Gasse brachte es 1290 durch Tausch an sich. Um seinen Besitz in Olsberg selbst abzurunden, tauschte das Kloster, wie früher erwähnt, 1301 zwei dort gelegene Schupposen von

66 UB BL Nr. 104, 143–145, 148, 153, 157, 162, 164, 170.

den Rheinfelder Johannitern gegen verschiedene Besitzungen diesseits und jenseits des Rheines ein, darunter in Rheinfelden drei Gärten vor dem Glünkistor, zwei Fleisch- und Brotbänke und eine Hofstatt. Auch in den folgenden Jahrhunderten ist natürlich Olsberg in engen Beziehungen zur Nachbarstadt Rheinfelden gestanden; insbesondere besaß es dort, allerdings erst seit 1575, bis zu seiner Aufhebung den Olsbergerhof, einst Sitz der Truchsessen von Rheinfelden[67].

In Magden, der östlichen Nachbargemeinde Olsbergs, hat das Kloster früh Fuß fassen, jedoch bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts nur geringfügigen Besitz erwerben können, da der dortige Grundbesitz, mit Kirchensatz und Zehnten, seit dem 11. Jahrhundert zu einem großen Teil Eigentum des Chorherrenstifts St. Michael in Beromünster war. Bereits 1249 veräußerte Olsberg bei einem Gütertausch unter anderem Besitz in Magden, um denjenigen in Giebenach zu erweitern, erwarb aber dann 1274 von einem Bürger von Rheinfelden in Magden zwei Schupposen um 9 Silbermark. Weitere Güter in Magden im Werte von 20 Mark erhielt das Kloster samt anderem Besitz in Basel, Wintersingen und Blotzheim 1276 durch eine Schenkung Johanns, des Rektors des Heiligkreuzaltares im Basler Münster. 1299 ließ es sich durch den Abt von Beinwil mit Gütern in Magden belehnen, die zur Pfarrkirche St. Pantaleon bei Nuglar, einem alten Besitz jener Abtei, gehörten. Erst ein halbes Jahrhundert später gelang es dem Kloster Olsberg, den gesamten Besitz des Stifts Beromünster in Magden durch Kauf – den größten von ihm während des Mittelalters getätigten – an sich zu bringen. Am 21. Januar 1351 verkauften nämlich Propst Jakob von Rinach und das Stiftskapitel von Beromünster, namentlich zur Erleichterung der Schuldenlast des Stifts, der Äbtissin Elisabeth von Hergheim und dem Konvent des Klosters Olsberg um die Summe von 260 Mark Silbers, was sie bisher in Magden besessen hatten, nämlich den aus 4 Schupposen bestehenden Meierhof mit dem in denselben gehörenden Kirchensatz, samt dem Zehnten, mit Twing und Bann des Dorfes Magden und dem Recht, einen Hirten und einen Bannwart zu setzen, sodann weitere 28 Schupposen, von welchen eine in Hersberg lag, 6 Jucharten sonstiges Ackerland, Zinse von Reben und von der obern

67 UB BS I Nr. 286, 457, II Nr. 309. UB BL Nr. 101, 107. Aargauer Urkunden IV Nr. 76. Urk. Olsberg 42, 77, 105, 123, 124, 126, 138, 141, 156, 157, 160, 164, 165, 177.

Mühle, die Twerhalde am Berg gegen Olsberg, den Darberg zwischen Rheinfelden und Olsberg, Gottenbüel geheißen und 185 Jucharten umfassend, ohne Zweifel Wald, endlich ein Gut zu Rheinfelden. Damit war jedenfalls Olsberg zum weitaus größten Grundherrn, zugleich zum Kollator, zum Zehnt- und Twingherrn von Magden geworden[68]. Im Gemeindebann von Magden liegt auch Iglingen, heute Iglingerhof, und lag ebenso die heute abgegangene Ortschaft Teschlikon oder Testliken. An beiden Orten ist Olsberger Besitz feststellbar, in Iglingen schon 1255, in Teschlikon 1290[69]. Über Iglingen, wo später ein Schwesternhaus mit Kapelle entstand, beginnen die Olsberger Quellen erst im 14. Jahrhundert reichlicher zu fließen.

In Magden haben wir den Gang durch die Olsberg unmittelbar benachbarten Ortschaften beendigt. Ebenfalls im 13. Jahrhundert hat aber das Kloster Olsberg seine Gütererwerbungen bereits über einen weitern Kreis umliegender und selbst entfernterer Ortschaften ausdehnen können. Daß Olsberg in Itingen, zwischen Sissach und Lausen, 5 Huben, als Schenkung eines Ritters W. von Kueftal, rechtmäßig besaß, wurde ihm 1255 durch einen Schiedsspruch bestätigt. In Lausen veräußerte es 1289 3 Schupposen, um dagegen 2 in Augst, also etwas näher gelegene, einzutauschen. In dem Arisdorf benachbarten Füllinsdorf kaufte Olsberg unter mehreren Malen, 1276, 1277, 1284 und 1295, Grundbesitz, im gegenüberliegenden Frenkendorf 1302 eine Schuppose. Seinen Besitz in Buus, im nördlichen Baselbiet, verdankte das Kloster hauptsächlich der Freigebigkeit des Edlen Rudolf von Wintersingen, der ihm 1278 unter anderem 6 Schupposen und 1284 einen Rebgarten schenkte. Mit einer in Maisprach gelegenen Schuppose hatte der Rheinfelder Bürger Enzelin Spiser 1273 in Olsberg seine Jahrzeit gestiftet. 1277 verzichtete Graf Simon von Tierstein gegenüber dem Kloster auf das Vogteirecht über 2 Schupposen und 6 Jucharten zu Maisprach, die es infolge des Eintritts von Spisers Tochter Anna in das Kloster erhalten hatte. Einkünfte im Betrage von 1 ½ Mark von Gütern zu Rickenbach und ein Zins von 1 Viernzel Spelt zu Rothenfluh kamen Olsberg dank einer 1274 gemachten Vergabung Bertholds von Schauenberg zu. Güter zu Wintersingen rührten von der schon erwähnten Schenkung des Rektors des Basler Heiligkreuzaltares von

68 Urk. Olsberg Nr. 18, 86, 96, 155, 174, 214, 223, 264. Urkundenbuch des Stifts Beromünster II (Stans 1913) Nr. 498.

69 Urk. Olsberg Nr. 26, 27, 156, 157.

1276 her. Besitz in Zeglingen, den Heilwig von Ramstein, die in Olsberg eingetretene Witwe Ottos von Kienberg, dem Kloster vergabt hatte, verteidigte dieses 1268 mit Erfolg gegen Ansprüche von Ottos Bruder Heinrich von Kienberg. In Ormalingen kaufte Olsberg 1299 von Heinrich Schoweli von Rheinfelden um 32 Pfund ein Gut und im selben Jahre von drei Basler Gebrüdern Zeisse um 48 Mark Silbers offenbar beträchtlichen Grundbesitz in Binningen, wo das Kloster jedoch schon 1271, dank einer Schenkung des Basler Ritters Johannes Zerkinden, begütert war[70].

In der von Süden her in das Ergolztal einmündenden Seitentälern hat Olsberg erst im 14. Jahrhundert Besitz erlangt. Bedeutsam war vor allem 1314 die Schenkung des Kirchensatzes von Diegten durch Ritter Matthias von Eptingen. Durch Kauf von Ritter Peter von Eptingen von Gutenfels brachte dann das Kloster 1323 um 320 Pfund Pfennige noch zahlreiche Güter zu Diegten, Eptingen, Buckten, Gelterkinden, Sissach und Zunzgen an sich. Auch im heute aargauischen Gebiet östlich von Magden und Rheinfelden erwarb Olsberg offenbar erst im 14. Jahrhundert nennenswerten Besitz, so 1313 durch Vergabung eine Schuppose in Möhlin und dann vor allem 1347, wiederum durch einen bedeutenden Kauf, um 200 Pfund zahlreiche Zinsen in Möhlin, Zeiningen und Niederhofen. Hingegen hat das Kloster schon 1283 in einem einzelnen Fall über den Hauenstein hinübergegriffen, als es in Olten eine Schuppose ankaufte; es scheint sie aber spätestens im 14. Jahrhundert wieder abgestoßen zu haben, ebenso wie dies bereits 1275 mit Besitz im heute solothurnischen Metzerlen und im benachbarten elsässischen Lutter geschehen war[71].

Seinen rechtsrheinischen Besitz, der sich in Haltingen und Oetlingen bis 1243 zurückverfolgen läßt, konnte Olsberg bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nicht unwesentlich vermehren. Besitz in Feldberg, von dem 1254 in einer Urkunde die Rede ist, scheint das Kloster allerdings bald wieder veräußert zu haben. 1264 jedoch legte es 23 Mark Silbers aus, um der von Schulden bedrückten Vaterabtei Lützel außer zwei Hofstätten in Basel eine Schuppose in Binzen und einen Zins von 20 Schillingen in Oetlingen abzukaufen. Besitz

70 UB BL Nr. 72, 102, 105, 107, 108, 112, 121, 122, 127, 131, 135, 149, 155, 156, 195, 196. Urk. Olsberg Nr. 58.

71 UB BL Nr. 241, 242, 270. Urk. Olsberg Nr. 88a, 129.

Olsbergs ist sodann seit 1277 in Blansingen bezeugt, seit 1284 wohl in Wihlen, seit 1296 in Bellingen. Ein Gut in Herten tauschte das Kloster 1284 gegen ein solches zu Augst ab, ebenso 1301 Güter unter anderem in Warmbach, Nollingen und Hertingen gegen die schon erwähnten 2 Schupposen in Olsberg. Aus mehreren jener später badischen Ortschaften flossen dem Olsberger Konvent willkommene Weinzinse zu[72].

Die Absicht, die Versorgung des Klosters mit Wein sicherzustellen, war jedenfalls auch wesentlich mitbestimmend bei der Erwerbung von Grundbesitz im Oberelsaß. Das Kloster war bereit und in der Lage, dafür beträchtliche Geldmittel aufzuwenden, so 1265 80 Mark Silbers zum Ankauf von Gütern in Häsingen und Hegenheim aus dem Besitz Ritter Kunos von Ramstein, 1285 40 Mark für weiteren Besitz in Hegenheim, der Peter von Eptingen von Blochmont gehört hatte, 1266 17 Mark für 2 Huben und 1275 9 Pfund für andere Güter in Blotzheim, wo Olsberg um dieselbe Zeit auch durch Schenkungen baslerischer Kleriker Besitz erhielt, gleich wie 1285 in Grenzingen und Weiler. Von Ritter Heinrich von Rinach erwarb es 1288 um 60 Mark Silbers in Pfaffenheim einen halben Hof und 60 Schatz Weinreben, 1291 um 24 Pfund von der Witwe eines Pfaffenheimers nochmals 5 Schatz Reben, endlich 1302 um 73 Mark alle Güter, welche daselbst Ritter Egelolf von Jungholz und seine Söhne besaßen. In Waldighofen ging 1283 Besitz aus den Händen des dortigen Meiers Kuno um 12 Mark an Olsberg über. Anwartschaft auf Weinberge, Äcker und Wiesen in Geberschweier erhielt Olsberg, als der Basler Wilhelm Schaltenbrand dieselben als Leibgeding seiner Frau mit der Bestimmung übertrug, daß sie nach ihrem kinderlosen Absterben an das Kloster fallen sollten[73].

Seit der Zeit, da das Bestehen eines Klosters in Olsberg urkundlich bezeugt ist, hatten die dortigen Zisterzienserinnen, wie wir schon feststellten, ihre Gönner unter der Einwohnerschaft Basels und gelangten darum bald auch zu Besitz in der Bischofsstadt am Rhein. Ulrich von Ramstein schenkte 1252 sein Haus beim Kreuztor in Basel den beiden Klöstern Lützel und Olsberg, jenem zu einem und diesem zu zwei Dritteln. Auf Ansprüche, die später der Sohn des Donators geltend machte, verzichtete derselbe 1276 infolge eines Vergleichs mit

72 UB BS I Nr. 433. Urk. Olsberg Nr. 23, 66, 99, 130, 133, 139, 167, 177.

73 Urk. Olsberg 49, 54, 85, 88, 92, 96, 127, 135, 137, 140, 148, 150, 159, 179a, 183, 188.

den beiden Klöstern. Als besondere Gönner der Frauen von Olsberg taten sich der wohlhabende Basler Bürger und Barbier Kuno von Muesbach und dessen Frau Gisela hervor. Spätestens seit 1252 muß Olsberg, allerdings als Erblehen des Stifts St. Leonhard, in Basel das Haus zum Neuen Keller besessen haben, das es im Jahre darauf um den Preis von 30 Mark Silbers dem Ehepaar Kuno und Gisela von Muesbach auf Lebenszeit überließ; 1267 verfügte Olsberg wieder über das Haus. Kuno und Gisela vergabten sodann 1258 ihr Haus zur Blatten in Basel zu ihrem Seelenheil dem Kloster Olsberg, von welchem es sogleich um einen Jahreszins von 54 Schilling als Erblehen ausgegeben wurde. Dass dieses Haus Eigentum des Klosters sei und der Gisela, der Witwe Kunos von Muesbach, nun Ehefrau des Basler Bürgers Hugo zem Hirze, nur die Nutznießung zustehe, wurde von ihr 1263 nach Beilegung eines Streites mit dem Kloster anerkannt. 1260 hatte Gisela, bereits Witwe Kunos und ohne Leibeserben, ihr Haus an der Sattelgasse, das sie als Erblehen von den Kindern Heinrich Krämers innehatte, und zugleich all ihren sonstigen Besitz unter Vorbehalt der lebenslänglichen Nutznießung dem Kloster geschenkt. Olsberg hatte sich darauf 1261 vom Stift St. Leonhard auch mit der bisher von Gisela innegehabten und von ihr dem Kloster vergabten Hälfte des beim dortigen Kirchhof stehenden Hauses «zum Turm» belehnen lassen. Wie Olsberg in den Besitz des in der untern Stadt «unter den Krämern» gelegenen Hauses kam, das es 1259 einem Basler zu Erblehen übertrug, wissen wir nicht. Zwei Hofstätten mit Gärten vor dem Eschemertor erwarb Olsberg, samt Besitz in Binzen und Oetlingen, wie schon erwähnt wurde, 1264 von der Abtei Lützel. Um jene Zeit müssen die Frauen von Olsberg durch letztwillige Verfügung des Baslers Heinrich Hower in dieser Stadt gleich mehrere Häuser geschenkt erhalten haben, nämlich zwei Steinhäuser nebeneinander und zwei dahinter stehende Holzhäuser und einen Garten, sowie zwei Holzhäuser gegenüber; 1267 gestattete Bischof Heinrich von Basel dem Kloster, diese Häuser für 40 Mark Silbers zu verpfänden.

Nicht alle ihm in Basel vergabten Häuser behielt Olsberg. So veräußerte es 1281 Haus und Hof auf dem Petersberg, ein Vermächtnis Reinher Vülis, Stiftskantors zu St. Peter, um 57 Mark Silbers an Ritter Johannes von Eptingen genannt von Blochmont. Aus Verkäufen geschenkter Liegenschaften, die sich nur gelegentlich durch Urkunden belegen lassen, dürfte das Kloster jeweilen wenigstens zum Teil wieder Mittel zu eigenen Käufen gewonnen

haben. 1269 legte es 42 Mark Silbers aus, um in Basel mehrere Hofstätten zu kaufen, die das Johanniterhaus zu Freiburg i. Br. von Bruder Johannes Kozo erhalten hatte, dann 1272 noch 49 Mark für den Ankauf weiterer daselbst gelegener Hofstätten vom Freiburger Ritter Johannes Snewili, an den sie durch eine Teilung mit Ritter Konrad Kozo gelangt waren. In den Besitz des dritten Teiles eines Hauses in der Gerbergasse, das Lehen des Domstifts war, kam Olsberg 1276 durch den Klostereintritt der Margareta Botminger von Basel; durch weitere Vergabungen ihrer Familie wurde schließlich 1280 das ganze Haus gemeinsamer Besitz der Klöster Olsberg und Lützel. Weitern Hausbesitz in Basel erwarb Olsberg 1281 und 1282 teils durch Kauf, teils durch Schenkung. 1297 belehnte das Kloster einen Basler Bürger mit einem Haus an der Freien Straße, das es dem Klostereintritt einer Baslerin verdankte[74].

Es ging hier nicht darum, eine allseitige Darstellung auch nur der ältesten Klostergeschichte von Olsberg bis ins beginnende 14. Jahrhundert zu geben. Es sollte auf den letzten Seiten nur gezeigt werden, auf welche Weise der Zisterzienserinnenkonvent den Besitz, von dessen Ertrag er leben mußte, in den rund sieben ersten Jahrzehnten nach seiner Niederlassung in Olsberg erworben und gemehrt hat. Aus der Entstehungsgeschichte dieses Besitzes seit dem Jahre 1236 erhellte doch wohl deutlich, dass wir hier nicht ein Kloster vor uns haben, dessen erste wirtschaftliche Fundierung angeblich volle anderthalb Jahrhunderte früher, eben um das Jahr 1080, erfolgt ist und das, wenn dem so wäre, in bezug auf seinen Besitz jedenfalls schon vor 1236 einen gewissen Sättigungsgrad erreicht haben müßte. Von einer Sättigung können wir in Olsberg erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts sprechen, nachdem das Kloster die bedeutenden Besitzungen und Rechtsame des Stifts Beromünster in Magden gekauft hatte. Nachher sind denn auch bis zum Ende des Mittelalters keine größeren Erwerbungen mehr vorgekommen. Das 15. Jahrhundert war für Olsberg ohnehin nicht nur wirtschaftlich eine Zeit des Niederganges.
Zu bedauern ist, daß die urkundlich bezeugten Erwerbungen sich nur teilweise mit bestimmten Zinsposten in späteren Zinsrödeln und

74 UB BS I Nr. 262, 268, 326, 337, 338, 351, 386, 387, 397, 420, 433, 482, 488, II Nr. 27, 28, 35, 90, 190, 192, 201, 299, 300, 345, 357, 358, 391, 618, 657, III Nr. 391. UB BL Nr. 149.

Urbaren mit Sicherheit in Verbindung bringen lassen. Schuld daran ist aber vor allem der Umstand, daß die Schenkungs- und Kaufsurkunden häufig nur ganz unbestimmt von Gütern (bona, praedia) sprechen, ohne etwas über deren Größe und Zinsertrag auszusagen, während die Rödel oder Urbare gerade das verzeichnen, was die Urkunden oft verschweigen, nämlich den Zinsbetrag, den Namen des Zinspflichtigen, die genaue Lage und den Umfang der zinspflichtigen Güter, hingegen das Datum des Erwerbs und den Namen der Donatoren oder Verkäufer, die uns die Urkunden melden, wiederum verschweigen. Der älteste Olsberger Zinsrodel ist um 1375, das älteste, ausführlichere, aber offenbar doch nicht vollständige Urbar 1464 angelegt worden. Ein Vergleich der im ältesten Zinsrodel aufgeführten Ortschaften zeigt immerhin, daß wir, von etwa drei kleinen Zinsposten in peripher gelegenen Orten abgesehen, überall auch urkundlich belegbare Besitzerwerbungen Olsbergs feststellen können.

Wenn wir zusammenzählen, was das Kloster Olsberg nach den Urkunden von 1236 bis 1300 für Güterkäufe ausgegeben hat, kommen wir, die Pfunde in Mark umgerechnet, auf eine Summe von etwas über 700 Mark Silbers. Dabei ist zu beachten, daß der Kaufpreis bei mehreren Käufen, wohl meist kleineren, nicht genannt wird. Nicht zu errechnen ist natürlich der Wert aller Schenkungen, die während des 13. Jahrhunderts an Olsberg gemacht worden sind. Vergleichsweise sei noch angeführt, daß die Königin Agnes von Ungarn und Königsfelden, als sie in den Jahren 1315 bis 1334 ihrem Kloster den sehr umfangreichen elsässischen Besitz erwarben, dafür rund 1200 Mark aufgewendet haben.

Nicht so klar wie bei Königsfelden, bei Muri oder bei Wettingen läßt sich im Falle von Olsberg die Frage nach den eigentlichen Stiftern beantworten. Das mag damit zusammenhängen, daß das Kloster Gottesgarten sich anfänglich anderswo befand und dann wegen der Verlegung nach Olsberg sein gesamtes ursprüngliches Stiftungsgut veräußert hat. Über die Herkunft dieses Gutes aber wissen wir so wenig etwas wie über dessen Lage und Umfang. Bei der Niederlassung in Olsberg stand offenbar keine einzelne Stifterpersönlichkeit oder Stifterfamilie im Vordergrund, wenn wir nicht die breisgauischen Herren von Auggen, die zwar von ihrem Olsberger Grundbesitz vermutlich nur den kleineren Teil dem Konvent als Geschenk überließen, in dieser Rolle sehen wollen. Wären sie nicht bereit

gewesen, ihren gesamten dortigen Grundbesitz an die Zisterzienserinnen zu veräußern, so hätte es ohne Zweifel nie ein Kloster Olsberg gegeben. Dem längst verlorenen mittelalterlichen Jahrzeitbuch des Klosters wäre wahrscheinlich zu entnehmen gewesen, wen dieses selbst als Stifter verehrte. Der weitere Kreis der Gönner Olsbergs, zu welchem vor allem zahlreiche Vertreter des Ministerialadels der Landschaft um Basel und Glieder bürgerlicher Familien von Basel und Rheinfelden gehörten, ist aus den Schenkungsurkunden zu erkennen. Dieselben Kreise waren im Mittelalter auch unter den Konventualinnen besonders stark vertreten.

Ist das Zisterzienserinnenkloster Olsberg tatsächlich erst 1236 entstanden, dann fügt sich sein Gründungsdatum auch viel besser in den Rahmen der Entstehungszeit der meisten übrigen Frauenklöster dieses Ordens in der Schweiz. Von den zwanzig schweizerischen Klöstern galten bisher drei als Gründungen aus der Zeit vor dem Jahre 1200, nämlich Kleinlützel an der solothurnisch-elsässischen Grenze, Bellerive bei Genf und Olsberg. Von diesen scheidet Olsberg nun aus. Vom vorübergehenden Bestehen eines Zisterzienserinnenklösterchens Kleinlützel im 12. Jahrhundert, um 1138, weiß erst die historische Literatur des 17. Jahrhunderts zu berichten. Urkundlich ist diese Nachricht ebensowenig bezeugt wie die im 18. Jahrhundert auftauchende Angabe, Bellerive gehe in die Zeit um 1150 zurück; in Wirklichkeit wird dieses Kloster vor 1256 nirgends erwähnt. Erst seit den 1230er Jahren, nachdem 1227 in Wettingen die jüngste schweizerische Zisterzienserabtei entstanden war, traten bei uns wirklich nachweisbar auch Zisterzienserinnenklöster ins Leben, als erstes vielleicht 1231 das allerdings nicht vor 1244 genannte Frauenthal, dann als zweites – wenn nicht doch als frühestes von allen – 1236 unser Olsberg, dem rasch die weitern Klöster folgten: 1244 Magdenau, 1246 Fraubrunnen, 1249 Tänikon, 1251 Rathausen, 1252 Feldbach, 1255 Maigrauge bei Freiburg, um 1256 Selnau bei Zürich, 1259 Wurmsbach, endlich bis zum Schluß des 13. Jahrhunderts noch die meisten übrigen, unter ihnen das aargauische Gnadental[75]. Auch da zeigt sich nochmals die Fragwürdigkeit der Frühgeschichte Olsbergs, wie sie vor gut vierhundert Jahren Johannes Herold der Leserschaft von Münsters Kosmographie zum ersten Mal vorgesetzt hat.

75 Vgl. meinen Aufsatz über die Anfänge der Zisterzienserinnen in der Schweiz in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, 1964, S. 67–78.